

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lehrbuch der gotischen Konstruktionen

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1890-

2. Die Kapitäle

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80225](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80225)

befindlichen, die Rippenanfänge im Vertrauen auf die vortreffliche Beschaffenheit der Ziegel, aus denen sie bestehen, nur unbedeutend über die Pfeilerflucht ausgeladen, während an den gleich schlanken Pfeilern des Refektoriums von St. Martin des champs in Paris der Durchmesser des Rippenanfanges dem Augenschein nach wohl das dreifache Mass des oberen Säulendurchmessers hält.

Die kühnen Pfeiler zu Lübeck und Marienburg erscheinen verhältnismässig noch kräftig gegenüber den noch weit kühnern Gewölbanfängen, die wegen der Einsprünge sogar noch eine geringere Grundfläche als die Pfeiler haben, trotzdem die Anfänge aus Ziegelstein und die Pfeiler aus dem weit festeren Granit bestehen. Man könnte daraus schliessen, dass die Pfeiler noch weit dünner hätten sein dürfen; dem ist aber nicht so — bei der grossen Schlankheit kommt für diese Pfeiler nicht allein die Druckfestigkeit, sondern die Gefahr des Ausbauchens oder Zerknickens in Frage. Ausserdem wächst bei zu dünnen Pfeilern die Möglichkeit des Zersplitters insolge verborgener Fehler des Materials, ganz abgesehen davon, dass die Pfeiler mehr als die Gewölbanfänge zufälligen Stössen oder Beschädigungen zugänglich sind.

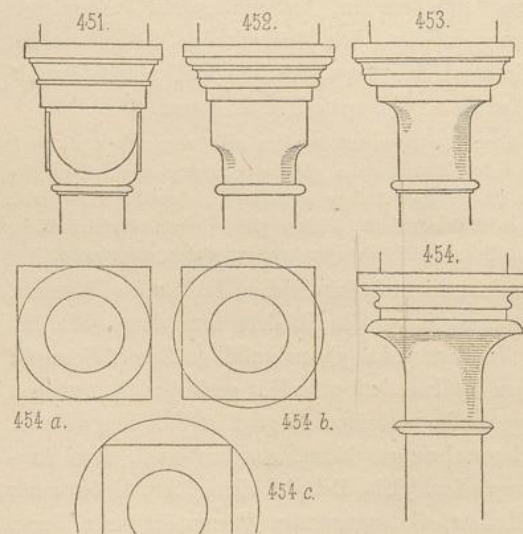
Immerhin dürfte aber gerade bei Anfängen aus Ziegelstein mit Rücksicht auf Ausführung und künstlerische Wirkung eine grössere Ausladung geboten sein, wenngleich sich in den vorliegenden Fällen der übermässig kühnen und hochstrebenden Wirkung der Wölbung ein fast berückender Reiz nicht absprechen lässt.

2. Die Kapitäle.

Kapitälbildung bei rundem Schaft und vierkantiger Platte.

Das Kapitäl hat gewöhnlich zwei Aufgaben zu erfüllen, es hat erstens durch seine Ausladung eine grössere Fläche für die Aufnahme der getragenen Glieder zu schaffen und zweitens den Querschnitt der Stütze in eine andere geeignete Grundrissform überzuleiten. Besonders oft handelt es sich um die Ueberführung eines runden Säulenschaftes in eine quadratische Platte; sowohl für Balken als auch für einfache Bogengliederungen liefert der vierkantige Plattengrundriss eine zweckentsprechende Auflagerfläche, überdies wird er als die natürlichste Form eines Werksteines zunächst an die Hand gegeben.

In der romanischen Kunst wurde die Erfüllung der beiden Forderungen in einem Teil vereinigt, indem der eigentliche Kapitälkörper Ausladung wie Uebergang bewirkte, wobei jedoch



die Ausladung noch durch eine kräftige profilierte Platte, oft selbst durch einen förmlichen aus einem besonderen Werkstück gebildeten Aufsatz vergrössert wurde. Die Figuren 451 bis 453 stellen drei Grundtypen von romanischen Kapitälern dar unter Fortlassung jeglichen Blattschmuckes oder anderweitigen ornamentalen Beiwerkes.

Die Gotik pflegt beide Funktionen zu trennen, sie bewirkt in einer dem korinthischen Kapitäl verwandten Weise die Ausladung durch den Kapitälkelch, den Uebergang aber durch die dem kreisförmigen Kelchrand aufgelegte Platte, vgl. Fig. 454 im Gegensatz zu 453. Die Platte kann mehr oder weniger über den Kelchrand überstehen oder demselben einbeschrieben sein (siehe die Grundrisse 454a bis c).

Die überstehenden Ecken der Platte (Fig. 454a und b) werden durch ein Eckblatt, einen Blattbüschel oder einen auf andere Weise gebildeten Stützkörper oder „Träger“ unterstützt. Selbst wenn die Ecken der Platte nicht vortreten, wie im Grundriss 454c und dem auf Tafel XXXXVII in Figur 455 bis 455b dargestellten Kapitäl aus Volkmarsen, so wird sich doch eine Verstärkung der Ecken durch Stützblätter empfehlen: denn die Ecke der Platte hat, wie der Diagonalschnitt 455b zeigt, weniger Fleisch des Kelches unter sich, als die Seitenfläche der Platte, es liegt daher nahe, den Kelchrand unter den Ecken durch einen Träger zu verdicken, so dass der Durchschnitt aus der Linie *abc* in die Linie *adc* übergeht.

Fig. 456 zeigt den Aufriss einer solchen einfachen Kapitälbildung, die Eckstütze hat oben einen vollen viereckigen Querschnitt, der sich unten nach dem Stamm zu verflacht und schliesslich in letzteren übergeht. Es nähert sich demnach die Form dieses Trägers der eines fleischigen vorn abgeschnittenen Blattes oder Blattstengels, Fig. 457 stellt seine Ansicht im grösseren Massstab dar. Lebensvoller als diese abgeschnittenen „toten“ Glieder sind die voll bis zur Spitze ausgebildeten Blätter, die in einfachster Form nach Fig. 458 gebildet sind.

Da im Grundriss 456a der Punkt *e* die äussere Ecke des Werkstückes bezeichnet, so können die Eckblätter über den Rand des Kelches so weit vorgehen, als das Werkstück gestattet, so dass ihre Endigung, wie die rechte Hälfte des Grund- und Aufrisses ergibt, bei abgeschnittenen Blättern nach *hi*, bei spitzen Blättern bis fast nach *e* gerückt wird. Um ferner diese blattartigen Träger schärfer von der Fläche des dazwischen stehenbleibenden Kapitälkernes abzuheben, werden sie nach unten gegliedert und zwar einfachsten Falles durch zwei eingeschnittene Hohlkehlen *g* in der rechten Hälfte von Fig. 457, welche sich nach unten gleichfalls verflachen und dem Kapitälkern anlegen, mithin hier die im Grundriss 457a angegebene Gestaltung annehmen, oder durch eine reichere Gliederung, wie in der linken Hälfte derselben Figur ersichtlich. Bewegter wird diese Gliederung, wenn auch die untere Kante sich spaltet und ihre beiden Teile in dem Masse, als sie sich dem Kern nähern, auseinandergehen, wie in Fig. 457 bei *x*.

Die hier dargelegte Gestaltung dieser Träger, die sich z. B. an den Kragsteinen der Kirche von Haina findet, ist nicht die älteste, im Gegenteil ist sie als eine aus früheren, reicheren abgeleitete anzusehen, wir hielten es aber eben wegen ihrer Klarheit und Einfachheit, welche die geometrische Entwicklung in so hohem Grade erleichtert, für vorteilhaft, sie den reicheren Formationen vorausgehen zu lassen und gewissermassen als Wurzel derselben zu betrachten.

Bei grösserer Kapitälhöhe führt das Bedürfnis nach architektonischer Belebung und die Ausnutzung der Masse des Werkstückes darauf, eine den blattartigen Trägern ähnliche Gestaltung in der Hälfte der Höhe oder etwas höher in der Weise zu wiederholen, dass die Blätter sich frei aus dem Kern ausschwingen, jedoch die Ecken eines in dem Quadrat des Werkstückes übereck stehenden Quadrates bezeichnen. Es kommen dann die oberen Blätter aus der Mitte zwischen zwei unteren hervor, so dass die beiden Rechen dieselbe Stellung erhalten, wie die Akanthusblätter an dem korinthischen Kapitäl. Es ergibt sich hiernach die in Fig. 459 und 459a dargestellte Gestaltung. Zierlicher wird dieselbe, wenn der vegetabilische Charakter dieser Träger stärker hervortritt, wenn also statt der Abschnitte die nach oben oder unten herumgerollten Spitzen der Blätter die Endungen bilden. Derartige sehr einfach

Stützblätter
an den Ecken.

Zwei Reihen
Blätter über
einander.

Ausbildung
der
Eckblätter.

gehaltene Kapitäle finden sich an den Rundpfeilern des hohen Chores der Kollegiatkirche zu Mantes, Fig. 460.*) Ueberhaupt ist es zunächst die verschiedenartige, zuweilen bis zum grössten Reichtum gesteigerte Behandlungsweise dieser Träger und ihrer Endungen, welche die einzelnen Kapitäle dieser Gattung charakterisiert. Wir können hier diese endlose Mannigfaltigkeit nur in wenigen Zügen andeuten. Jenes über den Kelchrand vortretende Dreieck *eae* in Fig. 455a ist es, welches die Masse dieser Endungen hergibt, aus welcher sich knollen-, knospen- oder blattartige Gestaltungen entwickeln, welche sich vor den Kelchrand legen, denselben in die viereckige Grundform überführen und die gleiche Wirkung wie die Voluten des korinthischen Kapitäls, wie wir meinen in besonders glücklicher Weise, hervorbringen. Die Figuren 461—461d, 462—466, 469, 473—480 zeigen verschiedene Beispiele für die allmählich fortschreitende Entwicklung dieser Gestaltungen, welche einen der Entfaltung der Knospe zum Blatte ähnlichen Gang einschlägt.

Die Figuren 461 und 461b zeigen die Knospen noch völlig geschlossen, knollenartig in einfachster Form. Charakteristisch ist für diese einfache Gestaltung die fast typische Anordnung von zwei Knollen, in welche der Träger sich teilt. Hieraus entwickelt sich die mehr einem umgerollten, unten gespaltenen Blatt ähnliche Bildung von Fig. 464, welche in Deutschland und Frankreich besonders häufig wiederkehrt und durch ihre leichte Erkennbarkeit eine besonders günstige Wirkung hervorbringt. Fig. 463 zeigt sodann ein einfaches wie in der Knospe geschlossenes Blatt, während die Figuren 465, 469, 469a, 473, 480 reichere, aber immer noch geschlossene Knospenformen aufweisen. Fig. 462 zeigt ein völlig entfaltetes Blatt, die Figur 466 förmliche Büschel und Fig. 474 eine spätere mehr konventionelle Bildung. Einfachere Gestaltungen zeigen sodann die Figuren 475—477. Zuweilen sind die blattartigen Endungen durch Köpfe ersetzt, wie im Chor des Domes zu Wetzlar (Fig. 471), oder es ist der ganze Träger zu einem grossen Tierkopf geworden, wofür Fig. 470 ein Beispiel ebendaher und Fig. 472 ein zweites aus der Kathedrale in Besançon darstellen.

Bei Vorhandensein einer zweiten unteren Blattreihe kann diese der oberen gleich geformt sein, häufig aber erhält die untere Reihe auch eine abweichende Gestaltung und besteht nur aus dem Kern des Kapitäls angefügten, mehr oder weniger streng stilisierten Blättern. Beispiele dafür geben die Figuren 461, 462, 480. Wesentlich für die Wirkung des ganzen Kapitäls ist es, dass sämtliche dem Kapital anliegende Teile, die Träger der Ecken sowohl wie die Blätter des unteren Kranzes, sich in einer dem Profil des Kelches ähnlichen Linie ausschwingen und so die Wirkung desselben steigern. Deshalb ist für die unteren Blätter die in den obigen Figuren ersichtliche Linie des Profils besonders charakteristisch.

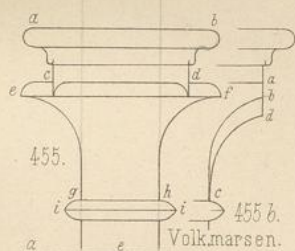
Bei stärkerer Ausladung des Kapitäls können auch die Mitten des Kelchrandes in ähnlicher Weise wie die Ecken der Platte durch Träger verstärkt werden. In dieser Weise sind die Kapitalträger im Schiff der Kathedrale von Rouen (s. Fig. 463) gebildet.

Die Körper der Träger, die wir seither durch eine einfache Gliederung belebt gesehen haben, sind zuweilen durch untergelegte Blätter geschmückt, und zwar sind diese Blätter entweder einfach, wie in Fig. 463, oder in grösserer Zahl angeordnet

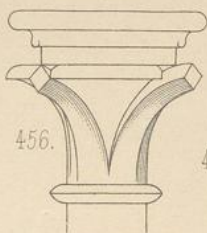
*) Ein Kapital aus derselben Pfeilerstellung findet sich bei VIOLLET LE DUC Tom. II. pag. 512, bei welchem an zwei Blättern die Enden nach oben, an zweien nach unten gerollt sind.

Tafel XLVII.

Kapitälbildungen.



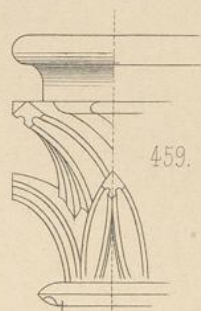
455 a.



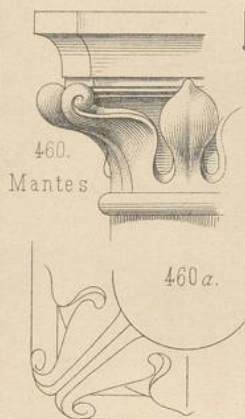
456 a.



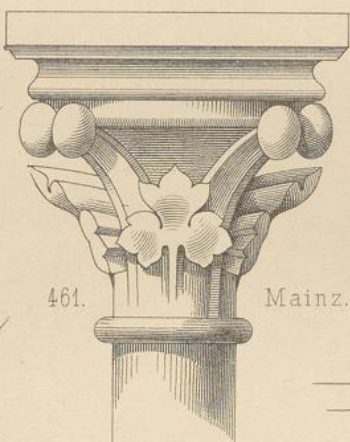
457 a.



459 a.

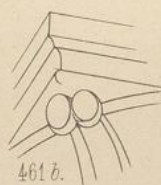


460 a.

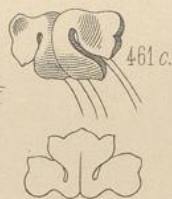


461.

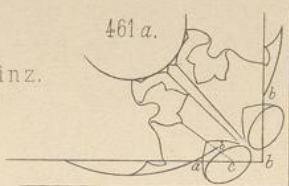
Mainz.



461 b.

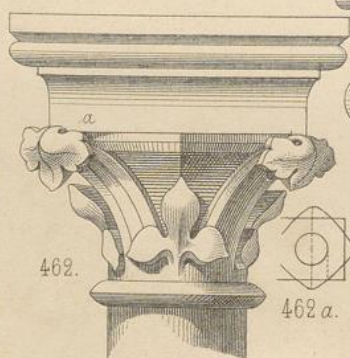


461 c.



461 d.

Mantes.

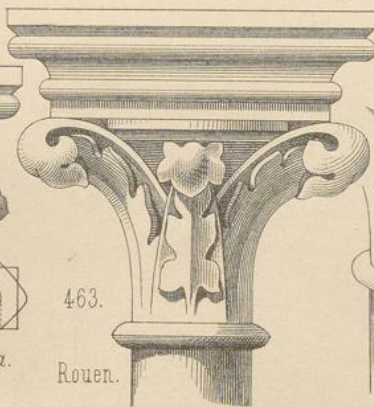


462.

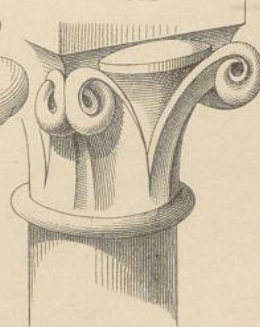
462 a.

463.

Rouen.



464



und legen sich in letzterem Fall von der Mittellinie der beiden Träger nach beiden Seiten in den mannigfaltigsten Anordnungen. Ein einfaches, noch an die romanische Ornamentik anklingendes Beispiel dieser Art zeigt Fig. 465 vom Lettner der Kirche in Friedberg.

Wir haben in dem in Fig. 456a dargestellten Kapitälgrundriss das untere Viereck des Abakus in den Kreis des Kelchrandes gestellt. Es wird aber hierdurch, ^{Uebergang vom Kelch zum Abakus.} besonders bei stärkerem Durchmesser der Säule, ein mächtiger Vorsprung des Kelchrandes vor den Seitenflächen des Abakus und eine weit ausladende Gliederung des letzteren notwendig, wenn derselbe nicht hinter dem Kelchrand zurückbleiben soll, ferner muss der Kelchrand selbst schon eine sehr beträchtliche Ausladung haben, wenn der Abakus überhaupt noch vor die Säulenflucht vortreten soll, und so wird endlich durch diese kräftigen Vor- und Rücksprünge auch eine gewisse Höhe für das ganze Kapitäl bedingt, welche bei kurzen, starken Säulen ein übermässig schweres Verhältnis herbeiführen muss. Dieser Zwang wird aber beseitigt, sobald das untere Viereck des Abakus mit seinen Ecken über den Kelchrand hinausreicht, welcher letztere dagegen noch vor den Mitten der Seiten des Abakus einen Vorsprung behält. Durch eine derartige Anordnung aber wird die Notwendigkeit der Eckenträger noch gesteigert, welchen nunmehr eben jene vorspringenden Ecken der Platte unmittelbar aufzuliegen kommen, so dass der Kelchrand sich entweder an den Seitenflächen des Abakus oder an den Endungen der Träger oder an den letzteren selbst tot läuft.

Die älteste Gestaltung dieser Art ist die, wonach die vortretenden Ecken ihre wagerechte Unterfläche behalten, welche zwischen den Trägern und dem Kelchrand sichtbar bleibt, wie die Figuren 462 und 461, erstere aus der Kollegiatkirche in Mantes, letztere von einem an der Ostseite des nördlichen Kreuzflügels des Domes in Mainz befindlichen Portal erweisen. In der letzteren Figur macht der Grundriss das Verhältnis deutlich, in welchem die Dreiecke *abc* eben jene wagerechten Unterflächen über dem Träger darstellen. An der ersten Figur machen wir noch auf den nach einem Vierbogen gestellten Kelchrand aufmerksam, eine Anordnung, die sich in ähnlicher Weise auch in dem Chor der Kirche zu Gelnhausen findet und eine äusserst lebendige Wirkung hervorbringt.

Bald suchte man aber diese wagerechten Unterflächen zu vermeiden und gelangte so zu den in Fig. 466 und 464 dargestellten Gestaltungen. In Fig. 466, welche ein zweites Kapitäl von dem Friedberger Lettner darstellt, setzt sich der Körper des Abakus unmittelbar auf die Blattbüschel, welche die Endungen der Träger bilden und eine jenem Dreieck *abc* gerade entsprechende Grösse haben, während der Kelchrand an die Dicken dieser Blätter anschneidet, sowie sich von demselben aus ein Wasserschlag erhebt, welcher sich an die Seitenflächen des Abakus anlegt. Eine andere Gestaltung ergibt sich, wenn der Abakus mit einer Fase auf die Oberfläche des Kelches aufsetzt, diese Fase aber auf den Ecken über den Kelchrand hinabgeht und sich mit den den Rücken des Trägers bildenden Wasserschlägen durchdringt (s. Fig. 464). Eine kompliziertere, aber ganz glückliche Lösung zeigt ein Kapitäl von den Sedilien in St. Blasien in Mühlhausen (Fig. 467), welches gewissermassen die Eigentümlichkeiten der beiden letzterwähnten Gestaltungen

mit einander verbindet. Hier erhebt sich ein Wasserschlag von dem Kelchrand, welcher sich mit der an der Unterkante des Abakus befindlichen Fase durchdringt. Die letztere umläuft aber nicht die Ecke des Abakus, sondern geht an den über den Kelchrand hinab auf die Blätter des Kapitäls sich setzenden lotrechten Fortsetzungen des Plattenkörpers herum, an welchen letzteren sich auch der Kelchrand tot läuft. Das Uebertreten der Ecken des Abakus über den Kelchrand lässt sich ferner verringern oder ganz vermeiden durch Abfasen der Ecken, so dass nunmehr die Grundform des Abakus ein Achteck ist, mit vier grossen und vier kleinen Seiten. Ein Beispiel dieser letzteren Art, welche zugleich den Uebergang bildet zu den Kapitälern mit polygonem Abakus, zeigt die Fig. 460.

Form des
Kelches.

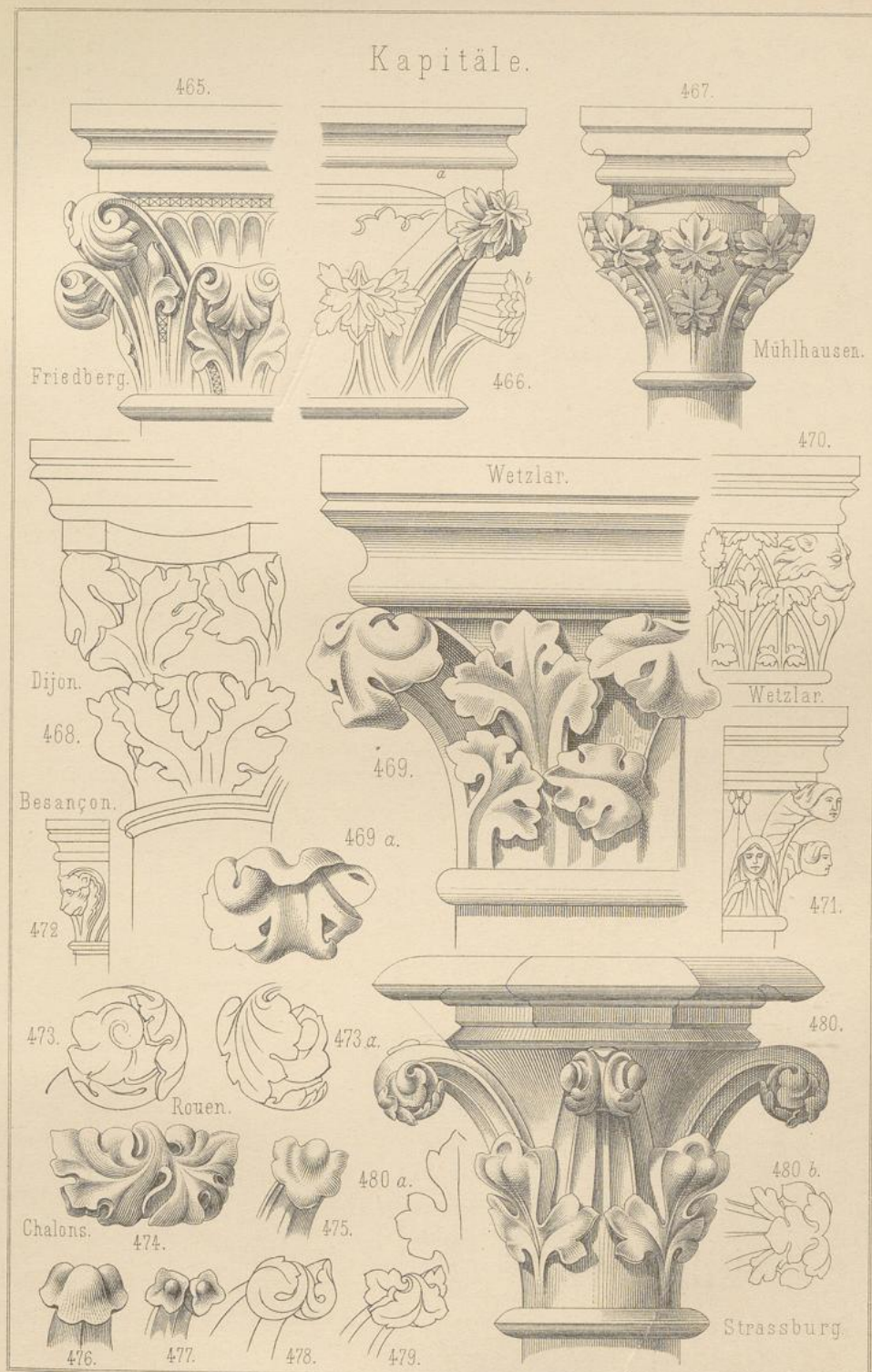
In den bis jetzt dargestellten Figuren sind die verschiedenartigsten Gestaltungen der drei Teile des Kapitäls, nämlich Abakus, Kelch und Astragal gegeben. Das Profil des Kelches, welcher sich als eine durch eine Hohlkehle gebildete Erweiterung des Säulenstammes gestaltet, in der Weise jedoch, dass der letztere noch über den Astragal hinausdringt und erst etwa in der Mitte der Kelchhöhe oder darüber in die Hohlkehle übergeht, ist beinahe typisch und variiert nur hinsichtlich der Ausladung des Kelchrandes und der Höhe, in welcher jene Hohlkehle sich ansetzt. Selten fehlt die Fortführung des Stammes über den Astragal hinaus, wie in einem der Säule des ehemaligen Dominikanerklosters in Erfurt, und der Kelch gestaltet sich dann nach einer freieren Kurve. Die Dicke des weit vor dem Grund des Kelches vorliegenden Laubwerks ist dann an den ältern Werken zuweilen winkeltrecht auf denselben abgesetzt. Schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts aber sind die Blätter auch unterarbeitet, so dass die ihre Dicke begrenzenden Flächen unter schiefen Winkeln an den Kern schneiden. Ein derartiges Beispiel aus dem Schiff des Münsters zu Strassburg zeigt Fig. 514. Zuweilen aber nimmt der Kern des Kapitäls eine dem Hauptprofil des Laubwerks näher liegende bauchige Durchschnittslinie an, wie Fig. 467 zeigt, so dass hierdurch der Auftrag der Blätter verringert wird. Diese Gestaltungsweise zeigen die aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammenden Kapitäle der Kirche zu Frankenberg, sie erleichtert die Ausführung sehr, bringt aber auch eine weit schwächere Schattenwirkung hervor. Der Rand des Kelches wird in einfachster Weise durch eine Platte gebildet, siehe *b* in Fig. 510a. Diese Platte erhält zuweilen nach oben einen Wasserschlag oder ver rundet sich entweder nur oben oder auch nach unten; in gleicher Weise wird auch die untere Kante durch eine Fase, wie in Fig. 461, oder durch eine Hohlkehle gebrochen. Seltener nimmt der Rand des Kelches eine von dem Kreise abweichende Grundform an. Ein sehr eigentümliches Beispiel dieser Art zeigt die Fig. 468 aus der Vorhalle der Kathedrale zu Dijon, wo die Grundform des Kelchrandes noch auffallend an das korinthische Kapitäl anklingt. Ein anderes Beispiel zeigt Fig. 462a.

Höhe und
Gliederung
der Platte.

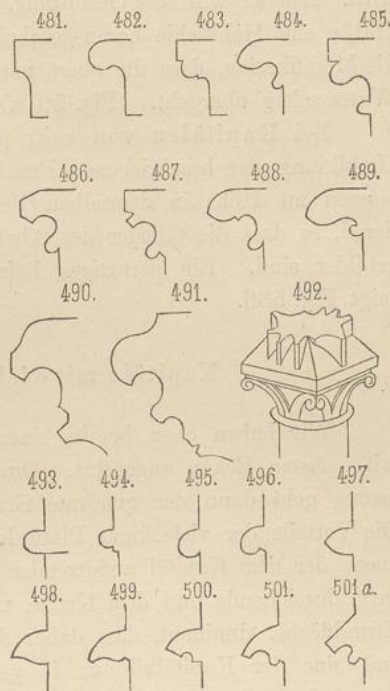
Von besonderer Wichtigkeit für die gute Wirkung des ganzen Kapitäls ist eine gewisse Höhe des Abakus, wenigstens bei den bis jetzt besprochenen, mehr konstruktiven Kapitälformen, in welchen der Abakus überhaupt eine vorwiegende Selbständigkeit in Anspruch nimmt. Diese Höhe steht in einem gewissen Verhältnis zu der Ausladung des Kapitäls oder vielmehr zu der Grösse ihrer Grundrissform. Es kann dasselbe freilich nicht normiert werden, wie überhaupt die gotische

Tafel XLVIII.

Kapitäle.



Architektur sich von jeder ängstlichen Beschränkung durch die Proportion fern hält. Schon die endlose Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen würde eine jede Regelung derselben unmöglich machen. Gewöhnlich pflegt das Verhältnis der Höhe des Abakus zu der Seite des Quadrates zwischen 1:4 und 1:2 zu liegen, in der Frühzeit ist er meist hoch, in der Spätzeit niedriger. Die Profilierung des Abakus zeigt fast immer unten eine lotrechte Seitenfläche, dieselbe wird zu einem beinahe notwendigen Bestandteil, wenn die Ecken des Abakus über den Kelchrand vorspringen. Der obere Rand derselben wird von einer Gliederung umzogen, deren einfachste Gestaltung eine hohlkehlenartige Erweiterung ist (Fig. 481). Anstatt des oberen Plättchens ist diese Hohlkehle zuweilen durch einen Rundstab nach oben abgeschlossen und dann auch wohl unterschritten, wie in Fig. 482, oder einen Rundstab mit Plättchen darüber gebildet, wie in Fig. 483. Reicher wird die Gliederung, wenn die Hohlkehle sich auch nach unten durch einen Rücksprung oder einen kleineren Rundstab von der lotrechten Seitenfläche absetzt, wie in Fig. 484 und 485. Eine besonders wirksame Gliederung ist die in den Figuren 486 und 487 gezeigte (vgl. auch Fig. 461, 465 und 469). Eine weiter ausladende, stark unterschrittene Gestaltung zeigt sodann Fig. 488 und 489 (sowie 480) und eine mehr antikisierende die Fig. 468. Jene untere lotrechte Seitenfläche des Abakus bezeichnet in der Regel den äussersten Vorsprung der auf dem Kapitäl sitzenden Bögen oder Rippen, besonders dann, wenn der obere Rand eine starke Ausladung bei geringerer Höhe hat, wie in den Figuren 488 und 489, während bei einer steileren Profilierung, wie in Fig. 481 bis 485, auch der Vorsprung des Randes teilweise wenigstens den Rippen als Auflager dienen kann.



Wenn das oberste Glied dieses Randes ein Plättchen ist, so schliesst dasselbe entweder durch eine rechtwinkelige Kante ab oder durch eine Fase, wie in Fig. 486. Diese Fase wird in zierlicherer Weise durch eine Verrundung, wie in Fig. 489, oder auch durch eine Schweifung ersetzt, wofür die Figuren 490 und 491 zwei Beispiele geben, ersteres von den unteren Bogenblenden in der Kathedrale von Chalons, letzteres von den entsprechenden Teilen der Kathedrale von Rouen. Es kann sich ferner die Fase zu einem Wasserschlag gestalten, der sich von dem äussersten Rand aus bis in die zwischen den zusammenschneidenden Bogengliederungen befindlichen tiefsten Punkte hebt. Es hat diese Anordnung besonders im Freien einen gewissen praktischen Nutzen, insofern sie das Regenwasser von der Fuge entfernt; die Ansätze für die Bogenglieder müssen dann an dem Kapitäl stehen bleiben,

so dass dasselbe die in Fig. 492 in der perspektivischen Ansicht gezeigte Gestaltung erhält.

Form des
Astragal.

Der Astragal gestaltet sich einfachsten Falles als Rundstab, wie in Fig. 493 und 494, dessen Profil jedoch selten einen wirklichen Kreisteil, in der Regel eine freiere Biegung zeigt, wie in Fig. 495 und 496. Entschiedener aber wird die Wirkung, wenn er nach einer linsenförmigen Linie gebildet ist (Fig. 497), welche entweder aus zwei symmetrischen oder unsymmetrischen Kurven besteht, von denen die untere eine flache Schweifung und eine Unterschneidung (Fig. 498) erhält, welche letztere zuweilen durch eine angeschobene Schräge, wie in Fig. 499, schärfer ausgesprochen wird. Reicher wird die Gestaltung, wenn, wie in Fig. 500 und 501, aus der unteren Hälfte eine Hohlkehle herausgearbeitet ist. Letztere Gestaltung erleidet dann häufig die Modifikation, dass die obere nach einer Kure gebildete Fläche in einen einfachen Wasserschlag übergeht. (Fig. 501a).

Bei Kapitälern von sehr geringer Ausladung findet sich zuweilen eine Umbildung der beschriebenen Profilierungen in der Weise, dass dieselben gewissermassen an Höhe in demselben Verhältnis zunehmen, wie sie an Ausladung verlieren, so dass die Glieder des Abakus nur aus einer lotrechten Seitenfläche heraus gebildet sind. Ein derartiges Beispiel aus dem Kapitelsaal vom Kloster Haina zeigt Fig. 536.

Kapitäle mit vieleckiger und runder Platte.

Achteckige
Platte.

Wir haben oben bereits einen Abakus von der Grundform eines Quadrates mit gefasteten Ecken angeführt. Durch eine entsprechende Vergrößerung dieser Abfasung geht dann der quadrate Grundriss in den des regulären Achtecks über. Die Vorteile der vieleckigen Platte lassen sich darin zusammenfassen, dass die Gesamtmasse der dem Kapitäl aufsitzenden Bogenglieder in der Regel eine von dem Quadrat weit abweichende und dem Kreise, mithin auch einem jeden Polygon näherkommende Grundfläche, einnimmt, dass daher die Ecken des Quadrates ohne Belastung bleiben und eine der Kapitälbildung in gewissen Fällen unbequeme Ausladung über der Diagonale bedingen würden. Die so allgemeine und durch alle Perioden der gotischen Kunst fortdauernde Annahme der polygonen, zunächst der achteckigen Grundform hängt aber hauptsächlich mit dem Bestreben zusammen, die lotrechte Richtung in einer gesteigerten Weise zum Ausdruck zu bringen und der wagerechten eine immer untergeordnetere Stellung anzuweisen. Die Wirkung der lotrechten Richtung, die sich im Innern wenigstens vor allem in dem System der Pfeiler und Dienste, in dem Zusammenhang der letzteren mit den Bogenlinien ausspricht, wird aber, wenigstens übereck gesehen, wesentlich beeinträchtigt durch die weite Ausladung jener rechtwinkligen Ecken. Hatte man doch schon im Uebergangsstil darin einen Uebelstand zu finden geglaubt und deshalb häufig dem viereckigen Kapitäl auch das unterste Werkstück des Bogens in viereckiger Grundform aufgelegt, in letzterem aber den Uebergang aus der rechten Ecke in die Bogengliederung in einer weitaus reicheren Weise gebildet, als dies durch ein unmittelbares Aufsetzen auf dem Kapitäl geschehen konnte.

Dazu kommt, dass die oben aus der ursprünglichen Form des Werkstückes für die viereckige Kapitälform abgeleiteten Gründe wegfallen, sobald es sich darum handelt, für eine Gruppe von Diensten oder für einen gegliederten Pfeiler das Kapitäl zu bilden. Es sind aber auch konstruktive Vorteile mit der Annahme der polygonen Kapitälgestaltung verbunden. Erstlich wird diese ein Abgehen von der allseits regelmässigen Bildung weit leichter gestatten als das Quadrat, dann aber wird die in Fig. 492 dargestellte Anordnung von Wasserschlagen vom Achteck aus eine weit geringere Höhe in Anspruch nehmen, als vom Quadrat.

So wie nun das Achteck in der Regel dem Grundriss eines aus mehreren Bögen und Rippen bestehenden Gewölbeanfanges am nächsten kommt, mithin für einheitliche Pfeiler oder für die mehrere Rippen tragenden Dienste die geeignetste Kapitälform ist, so entspricht dem Grundriss einer einzeln gestellten Rippe oft besser das übereck gestellte Sechseck, ja, es kann das überwiegende Höhenverhältnis des Rippenprofils darauf führen, die in der Richtung der Rippe gelegenen Winkel spitzer, etwa gleich dem rechten Winkel zu machen und so über das reguläre Polygon hinausgehen. Ein Beispiel solcher sechseckigen Dienstkaptäle siehe in Fig. 511.

Ebenso führt in gewissen Fällen die Eigentümlichkeit des Bogengrundrisses darauf, das regelmässige in ein unregelmässiges Achteck umzuwandeln. Derartige Fälle ergeben sich zunächst an den Pfeilerstellungen der mit Umgängen versehenen polygonen Choranlagen (siehe Fig. 425), können indes auch bei den Schiffs Pfeilern durch besondere Dispositionen herbeigeführt werden, wie die in Fig. 448 im Aufriss und in Fig. 286 im Grundriss dargestellten Pfeiler von Notre-dame in Dijon zeigen. Noch häufiger aber findet sich eine derartige Abweichung von der regulären Bildung dadurch veranlasst, dass dem Kapitäl des die Kreuzrippe tragenden Dienstes noch der Schildbogen oder ein denselben tragender Dienst aufgesetzt werden soll, so dass dann der Abakus einer Erweiterung der durch das regelmässige Polygon eingeschlossenen Fläche bedarf.

Wie in allen diesen Fällen der Grundriss des Bogenanfanges den des Abakus beherrscht, so hat, an einzelnen Diensten in dem südlichen Seitenschiff der Minoritenkirche in Köln, das Aufsetzen von einer Gurt-, zwei Kreuz- und zwei Schildbogenrippen auf einem Kapitäl auf einen sternförmigen Grundriss des Abakus geführt.

Die Aufrissbildung geschieht nach den eben erwähnten Grundrissformen des Abakus in derselben Weise als nach der quadraten. Der durch die lotrechten Seitenflächen begrenzte Körper des Abakus setzt auf dem Rande des Kelches auf oder ladet darüber aus und zwar entweder nur mit den Ecken oder in der Weise, dass der Kreis des Kelchrandes in das Achteck beschrieben ist. Zuweilen wird dann die Fläche des Kelchrandes durch eine an der unteren Ecke des Abakus angebrachte Fase wiedergewonnen (siehe Fig. 480). Einigermassen modifiziert aber wird das Verhältnis der blattartigen Träger. Sollen dieselben, wie bei den viereckigen Kapitälern, die Ausladung der Ecken stützen, so kommt unter jede der acht Ecken einer, mithin auf das ganze Kapitäl acht, und wenn zwei Reihen derselben angebracht sind, sechzehn. Ein derartiges Beispiel zeigt die Fig. 448. Eine ähnliche Gestaltung findet sich zuweilen schon bei viereckigen Kapitälern mit gefasteten Ecken, wie an einzelnen Diensten der Schiffs Pfeiler der Kollegiatkirche in Mantes. Diese Unterstützung der Ecken des Abakus wird besonders da notwendig, wo derselbe entweder ganz oder, wie bei der irregulären Gestaltung von Fig. 448,

Aufriss der
Kapitäle mit
viereckiger
Platte.

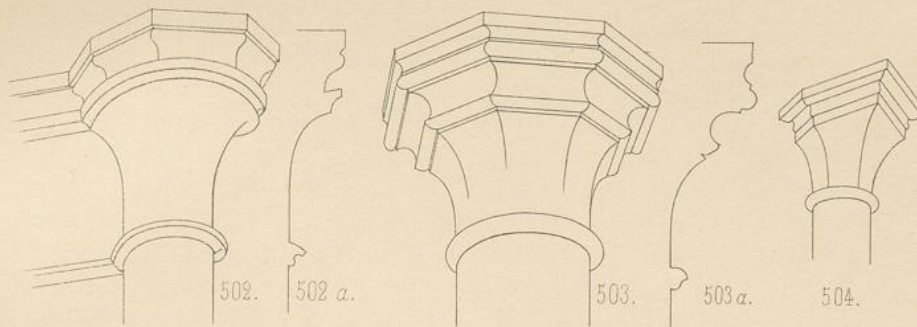
teilweise über den Kelchrand ausladet. Wo letzteres aber nicht der Fall ist, wo der Abakus auf dem Kelchrand aufsitzt, da hört jene Unterstützung der Ecken auf erforderlich zu sein, die Träger treten in ausschliessliche Beziehung zum Kelchrand, bilden gewissermassen eine Verstärkung desselben in ähnlicher Weise, wie sie eine Gesimsplatte durch Tragsteine erhält, und können demgemäss auch eine andere Zahl und Stellung erhalten, indem sie unter die Mitten der Achteckseiten zu stehen kommen, zu viere an dem Kelch geordnet sind und aus demselben entweder in der Richtung der Seiten, wie in Fig. 480, oder der Diagonale des Quadrates sich herauschwingen.

An den Dienst- und Säulenkapitälern des XIV. und XV. Jahrhunderts wird oft der Uebergang aus der runden Grundform in die polygone des oberen Randes durch eine von oben nach unten zunehmende Verrundung der Flächen und Abstumpfung der Kanten bewirkt. Das Profil des Kapitälens entspricht dann dem bei den runden entwickelten, d. h. ein Vortreten des Kelchrandes wird überflüssig, die Scheidung der einzelnen Teile des Kapitälens hört auf, und die Träger der Ecken fallen weg oder werden vielmehr durch die sich allmählig bildenden Kanten ersetzt, zu denen sie in einem ähnlichen Verhältnis stehen, wie die Rippen zu den Graten im Gewölbe. So liegt auch in der Anordnung dieser Kanten das Mittel zu der Gewinnung einer jeden irregulären Polygonform des oberen Randes. Bei den mit Laubwerk versehenen Kapitälern werden freilich die Kanten ganz oder teilweise durch das Laubwerk verdeckt und erscheinen nur am Rande. Das ganze Verhältnis wird sich deutlich herausstellen durch die Vergleichung der Figuren 502 und 503, von denen erstere ein nach der älteren Weise gebildetes laubloses Kapitäl aus der Kathedrale in Dijon, letztere ein nach der eben erwähnten gestaltetes darstellt.

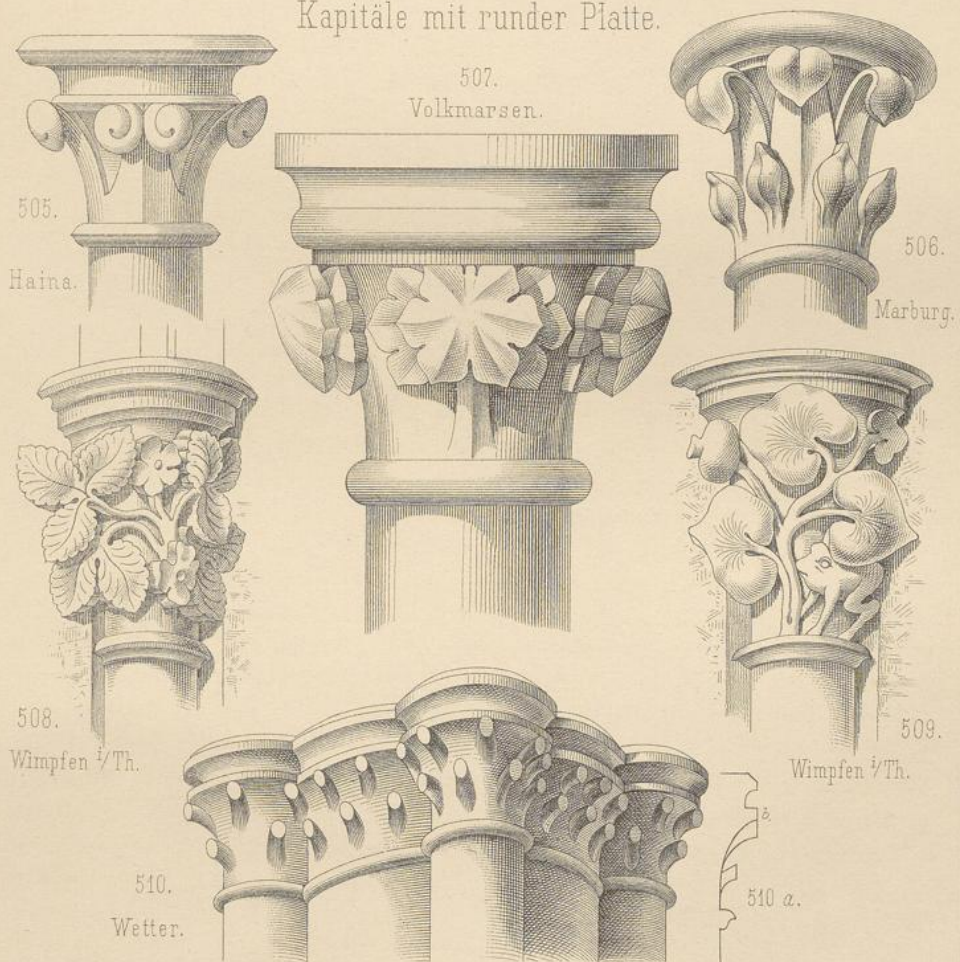
Verwandt der polygonen ist die runde Gestaltung des Abakus, welche Runde Platte. an den Schiffspfeilern in England die Regel bildet, in Deutschland an den frühgotischen Werken in Westfalen und Hessen häufig vorkommt und hier erst im XIV. Jahrhundert in die polygone übergeht. Die Vorteile derselben der quadraten gegenüber sind im wesentlichen dieselben als bei der regulär polygonen. Dagegen ermangelt sie der Dehnbarkeit, die der letzteren durch den Uebergang in die irreguläre eigen ist.

Da das runde Kapitäl in der Grundform des Dienstes oder der Säule bleibt, so hat es ausschliesslich eine Ausladung zu bewirken. Dennoch bleibt in den älteren Beispielen wenigstens die Anordnung noch dieselbe, die sich aus der Funktion der viereckigen und polygonen Kapitälern entwickelt hatte. Der Kelch wird durch einen Rand abgeschlossen, auf welchen der runde Abakus zu liegen kommt, und selbst die Träger behalten ihren Platz. Fig. 510 zeigt ein derartiges Pfeilerkapitäl aus dem Schiff der Kirche in Wetter in der perspektivischen Ansicht, Fig. 510a das zugehörige Profil. Fig. 505 zeigt sodann ein Dienstkapitäl der Kirche zu Haina, in welchem die ursprüngliche Gestalt der Träger noch entschiedener beibehalten ist, und Fig. 506 ein Kapitäl von einem Fensterpfosten der Elisabethenkirche in Marburg. Aber es lässt sich nicht verkennen, dass diese Anordnung eine rein konventionelle wird, dass strenggenommen der Abakus nur den profilierten Rand des Kelches, die Blätter weniger Stützen als ein Ornament des Kelches bilden, dass es daher nahe lag, das veränderte Verhältnis zum Ausdruck zu bringen, wie dies an dem Kapitäl

Kapitale mit vieleckiger Platte.



Kapitäl mit runder Platte.



der Kirche in Volkmarsen (Fig. 507), noch entschiedener aber an den Dienstkapitälern im Kreuzgang zu Wimpfen im Thale (Fig. 508 und 509) geschehen ist. Die Beibehaltung jener älteren Gestaltungsweise findet demnach nur noch durch die unübertreffliche Klarheit ihrer Wirkung ihre volle Berechtigung.

Kapitäle eckiger Pfeiler.

Die Kapitäle viereckiger Pfeiler haben mit den runden Säulenkapitälern das gemein, dass kein Uebergang aus einer Grundform in die andere stattfindet. Es fällt demnach der vortretende Kelchrand weg, die Träger werden unter den Ecken durch die weitere Ausladung derselben nötig und wiederholen sich in der Regel bei grösserer Breite des Kapitäls ein oder mehrere Male vor den Seiten.

Sehr schöne Beispiele dieser Art finden sich im Chor des Domes zu Wetzlar, von welchem wir in Fig. 469 und 470 zwei Beispiele bringen. Die Anordnung von Fig. 470 ist insofern eine konsequentere, als die weitere Ausladung der Ecke hier auch eine kräftigere Unterstützung gefunden hat. An Fig. 469 ist die überaus sinnreiche Anordnung der unter und zwischen den Trägern angebrachten Blätter, von denen das obere sich dem Eckenträger zuneigt und hierdurch eine äusserst lebendige Wirkung hervorbringt, sowie die schöne kraftvolle Behandlung des Laubwerks zu beachten, von welcher unsere Figur freilich nur einen unvollkommenen Begriff geben kann. Die Fig. 469a zeigt dann die Endung eines anderen Trägers von demselben Kapitäl.

Die Kapitäle polygoner Pfeiler bleiben entweder in der Grundform der Pfeiler oder gehen ins Viereck über. Im ersteren Falle würde ihre Aufrissentwicklung der der runden oder achteckigen, im letzteren der der viereckigen Säulenkapitäle entsprechen und die Träger da, wo sie sich dem Kern des Kapitäls anlegen, eine den Kanten des Pfeilers entsprechende Profilierung erhalten. Ferner ist zu bemerken, dass der Uebergang ins Quadrat sich leichter aus dem übereck stehenden Achteck entwickelt, weil dann die Ecken des Abakus auf jene des Kelchrandes zu stehen kommen, aus dem geradstehenden aber am besten so, dass das Achteck des Kelchrandes in das Quadrat der Platte beschrieben würde. Indess würde der Kapitälrand auch die runde Grundform erhalten können und dann in dem Körper des Kelches selbst ein Uebergang aus dem Achteck in den Kreis zu bilden sein. Es geschähe dies dadurch, dass die über dem Astragal noch den Polygonwinkeln entsprechenden und durch die Polygonseiten verbundenen Kanten mit dem Beginn der Ausladung immer stumpfer würden und sich unter dem Kapitäl völlig verlören und dass in demselben Verhältnis die sie verbindenden, anfangs ebenen Flächen in die Gestaltung von allmählig zunehmenden, zuletzt dem Achtelkreis entsprechenden Bögen übergingen.

Laubwerkkapitäle der mittleren und späteren Zeit.

Die Bildungen der Laubwerkkapitäle der mittleren und späteren Periode wurzeln in den verschiedenen Anordnungen der frühgotischen. So haben wir schon oben erwähnt, wie die anfangs geschlossenen Blätter, die die Endungen der Träger bilden, sich freier entfalten; in dem Masse nun, wie diese Blätter sich

ausbreiten, verdecken sie den Körper des Trägers, welcher demnach nur noch dazu dient, die Ausladung der Blattbüschel vor dem Körper des Kapitāls zu vermitteln, zumal dann, wenn seine ursprüngliche Aufgabe des Tragens bei den erwähnten Umbildungen der Kapitālgestaltung mehr zurücktritt. Er erhält daher eine immer untergeordnetere Gestaltung und spricht sich bald nur noch in den unterhalb der Blattbüschel sichtbar werdenden Stengeln aus, während der Zusammenhang der Blätter mit dem Kapitāl durch die winkelrecht oder in schräger Richtung auf die Fläche des letzteren durchgearbeiteten Dicken vermittelt wird, die sich schon in Fig. 466 zeigen. Es besteht daher nunmehr die ganze Gestaltung in Blattbüscheln, deren Stiele dem Kern des Kapitāls entweder in schräger oder winkelrechter Richtung angesteckt sind und in letzterem Fall durch die Blätter selbst verdeckt werden können, wie in Fig. 526. Fig. 507 zeigt ein Beispiel der ersten Art aus der Kirche in Volkmarsen. Diese Büschel entstehen entweder aus zwei oder drei Blättern und sind häufig in der Weise geordnet, dass das mittlere Blatt einen Umschlag oder doch vor den anderen einen kräftigen Vorsprung bildet. Die Fig. 511 zeigt ein der nördlichen Treppe von den Chorschranken des Mainzer Domes entnommenes Beispiel, in welchem durch eine derartige Anordnung, durch den Kontrast des weit ausladenden mittleren zu den flach anliegenden Seitenblättern die ruhige, klare Wirkung der Träger einen glücklichen Ersatz findet. Diese Blattbüschel wiederholen sich entweder um das Kapitāl herum in einer oder in zwei Reihen, zuweilen aber besteht das ganze Ornament des Kapitāls in drei von den aneinanderstossenden Stielen sich ausbreitenden Blättern, wie an einem Kapitāl im Chor von St. Blasien zu Mühlhausen (Fig. 513). In dem Schiff derselben Kirche findet sich auch die weniger glückliche Anordnung, dass die Blätter mit den Spitzen nach unten an dem Kelchrand angesteckt sind.

Sowie an den älteren Trägerkapitālen die den unteren Kranz bildenden angesteckten Blätter (Fig. 480) zuweilen ersetzt wurden durch eine untere, sich frei aus dem Kern herausschwingende Reihe von Trägern, so findet sich auch das umgekehrte Verhältnis. Es werden dann, wie Fig. 514 in einem dem Schiff des Strassburger Münsters entnommenen Beispiel zeigt, die Träger durch eine Wiederholung jener Blätterreihe ersetzt. Die strenge und kraftvolle Linie derselben lässt sie zu dem veränderten Zweck nicht ungeeignet erscheinen.

In Figur 467 brachten wir ein frühgotisches Beispiel, in welchem dem Kern des Kapitāls zwei Reihen völlig regelmässig gestellter Blätter angelegt waren. Häufig aber wird diese lotrechte Stellung der Blätter durch eine geschmeidigere Biegung nach der Seite ersetzt. Sie biegen sich dann in einer Reihe entweder alle nach derselben Richtung oder je zwei mit den Spitzen auseinander; in zwei Reihen entweder parallel oder divergierend. Sie liegen entweder alle frei zu Tage oder verdecken sich teilweise. Fast immer aber ist ihre Anordnung eine charakteristische, eine solche, die sich einprägt wie eine glückliche Melodie und den Beweis liefert, dass der Steinhauer, der sie ausgeführt, nicht bloß auf den dekorativen Effekt hingearbeitet, sondern sie wirklich erdacht hat, kurz es liegt, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, ein Motiv darin. Ein sehr einfaches und zierliches Kapitāl dieser Art zeigt die Figur 512 von der südlichen Treppe an den Chorschranken des Mainzer Domes.

Schon in den Werken des Uebergangsstiles finden sich zuweilen Kapitäle, deren Ornament in einem sich darum rankenden, mit Blättern, Blumen und Früchten bewachsenen, nahezu naturalistisch gebildeten Zweig besteht.*) Ebenso kommen an den frühgotischen, viereckigen wie runden Kapitälern zuweilen angelegte Zweige zwischen den Trägern vor, deren Blätter sich in völlig unsymmetrischer Weise ausbreiten; so in den Kapitälern der aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammenden Vorhalle der Stiftskirche in Fritzlar. In dem sogenannten Judenbad zu Friedberg finden sich sodann viereckige Kapitäle, an welchen durch die planmässige Anordnung dieser Zweige mit den daran wachsenden und teilweise sich umbiegenden Blättern die Eckenträger ersetzt sind, oder vielmehr eine formlose, durch eben diese Zweige völlig verdeckte Masse bilden; Fig. 515 zeigt eines dieser Kapitäle. Bald aber, und schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts, fing man an durch kleinere, mit wenigen Blättern bewachsene, dem Kapitälkörper angelegte Zweige die angesteckten Blattbüschel zu ersetzen. Es war hierdurch ein Mittel gegeben, grössere Mannigfaltigkeit zu erzielen, indem man die diesen Zweigen anwachsenden Knospen, Blumen, Beeren, Früchte in den Kreis der Ornamentik zog. Indes finden sich derartige Beispiele, wenngleich vereinzelt und in strengerer Haltung, schon an den frühgotischen Werken, doch sind hier die Trauben z. B. häufig noch mit Blättern umhüllt, die Blumen selten entfaltet. In der Figur 516 geben wir ein Beispiel von derartigen Zweigen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts von den Kapitälern des Portals am südlichen Kreuzflügel der Marienkirche in Mühlhausen und in Fig. 517 einen solchen von einem Pfeilerkapital im Innern derselben Kirche. Neben dieser den oben erwähnten Blattbüscheln verwandten Anordnung wird zuweilen auch das ganze Kapital von einem solchen Zweig umschlungen, der sich dann entweder schräg stehend oder kranzartig daran legt, so dass von demselben die Blätter nach allen Seiten wachsen und mit Blumen und Früchten durchweht sind.

Derartige freiere Bildungen erfordern dann auch eine freiere technische Behandlung und so wird die Blattdicke unterarbeitet nach einer mit der Oberfläche einen sehr spitzen Winkel bildenden Richtung, wobei der spitze Winkel auf der Kante durch eine Fase oder eine Verrundung vermieden wird. In derselben Weise werden auch die Früchte, Blumen und Stengel unterarbeitet, so dass besonders die Stengel zuweilen auf kürzere Strecken frei von dem Kern abliegen; solche freiliegende Teile finden sich schon an einzelnen, noch stark romanisierenden Kapitälern zu Gelnhausen.

Bewegen sich nun die geschilderten Gestaltungen im ganzen auf dem Wege der fortschreitenden Naturnachbildung, so kommen neben denselben auch andere, gleichfalls von den frühgotischen Werken abgeleitete Motive vor, deren verschiedene Behandlungsweisen zu den entgegengesetzten Resultaten führten, und sogar in den spätgotischen Werken jene naturalistischen Bildungen verdrängten, um dafür schematische Umrisse des Laubwerkes an die Stelle zu setzen. So findet sich zuweilen bei den angesteckten Blattbüscheln die Scheidung der einzelnen Blätter durch eine freiere

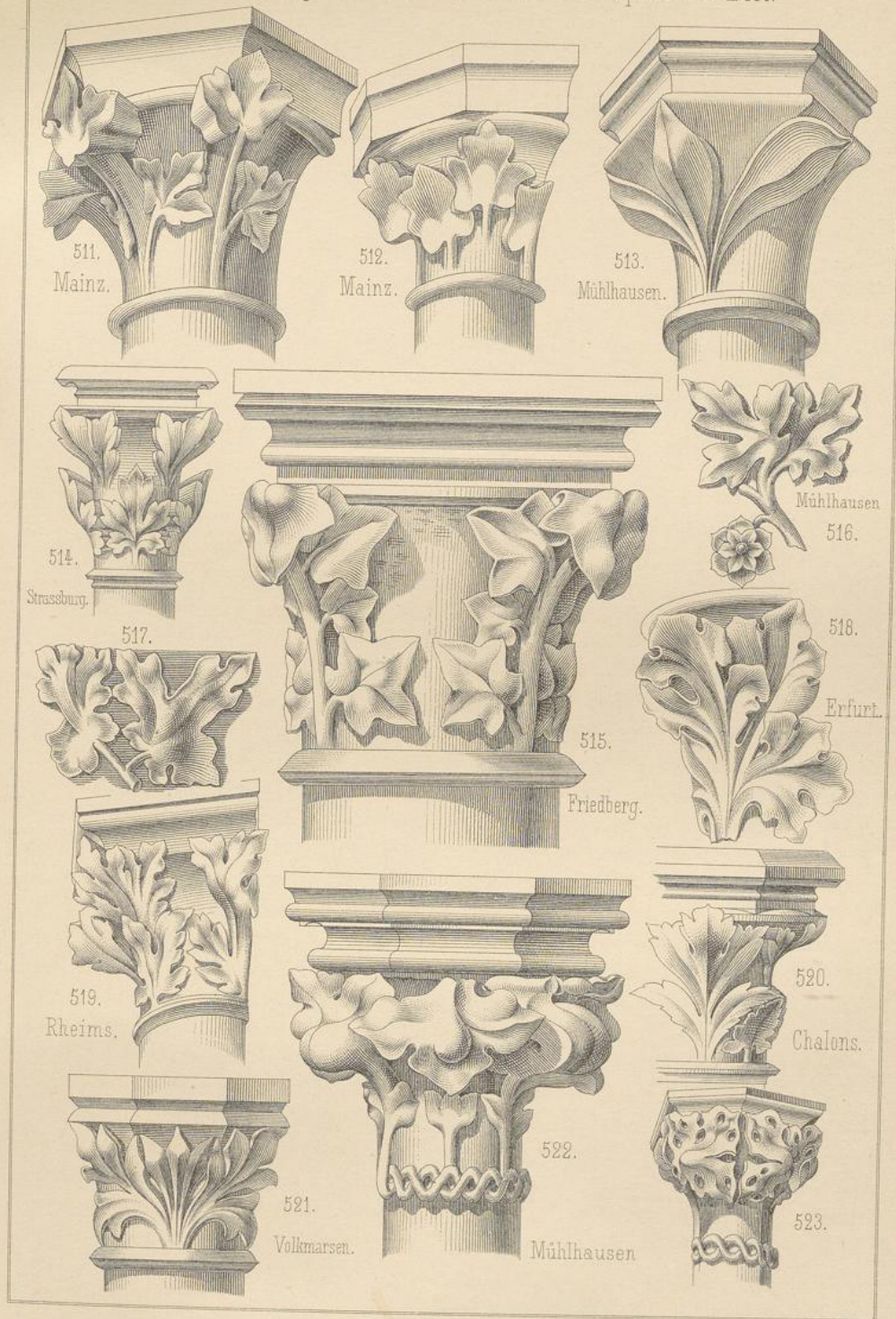
*) Ein schönes Beispiel dieser Art aus dem Dom von Karlsburg in Siebenbürgen findet sich in dem Jahrbuch der k. k. Zentralkommission. 3. Band, S. 168.

Behandlungsweise verdunkelt, so dass die drei Blätter in ein einzelnes, grösseres und zusammengesetzteres zusammengezogen erscheinen. Ein derartiges Beispiel zeigt schon die Figur 468. Daneben aber finden sich auch Kapitäle, welche die von vornherein beabsichtigte Bildung solcher reichen Blattformen anzeigen und zwar schon aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wie in dem östlichen Flügel des Kreuzganges vom Dom in Erfurt (Fig. 518) in einer überaus feinen, fast miniaturartigen Behandlungsweise. Ein späteres, noch zierlicheres Beispiel derselben Art zeigt sodann das den unteren Bogenblenden im Innern der Kathedrale von Chalons entnommene Kapitäl (Fig. 520).

Wo die Entfernung derartiger Blätter vom Auge eine grössere wurde, da mussten sie natürlich der Erkennbarkeit halber in grösseren Zügen ausgeführt werden, wie einige der oberen Dienstkapitäle der Kathedrale von Rheims zeigen (s. Fig. 519). Ueberhaupt aber fordert die Grösse der Fläche, welche ein derartiges Blatt einnimmt, eine gesteigerte Modellierung, eine schärfere Betonung der Umrisse. Besonders nachahmungswert ist gerade in dieser Hinsicht die Behandlungsweise, welche gewissen Kapitälbildungen dieser Art aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts eigen ist, wofür wir eben Fig. 520 als Beispiel anführen. Das Charakteristische derselben liegt nämlich darin, dass sich durch die Anordnung und Lage der einzelnen Blattteile gewisse Partien bilden und so die Klarheit und Ruhe der älteren Trägerkapitäle erreicht wird. So giebt Fig. 520 das geometrische Prinzip der Fig. 480 in einer völlig veränderten Gestalt wieder. Die Träger werden gebildet durch die sich unter den Kelchrand legenden oberen Endungen der vier Hauptblätter, deren untere Seitenpartien sich in einer schrägen Fläche über den kleineren Zwischenblättern herausbiegen, letztere gewissermassen überdachen und in Verbindung mit denselben für den Vorsprung der unteren Blattrihe einen Ersatz bilden. Aehnliche Gestaltungen finden sich sodann an den Säulenkapitälern der Bogenblenden des Strassburger Münsters und in mehr naturalistischer Weise auch in Freiburg. In den späteren Kapitälbildungen hören diese sinnreichen Anordnungen auf, und vom XV. Jahrhundert an suchte man diese grossen Blattflächen zu beleben durch übertriebene Bewegung der einzelnen Blätter, durch gesteigerte Biegungen und schwülstige Auswüchse. Indes finden sich noch in der letzten Periode desselben neben jenen übertriebenen Bildungen immer auch einfacher behandelte, vornehmlich in den mit einer gewissen Sparsamkeit ausgeführten Werken. Wir geben in der Fig. 521 ein Beispiel der letzteren Art, welches einer im XIV. Jahrhundert an der Kirche in Volkmarsen ausgeführten Veränderung angehört.

Was nun die eigentliche Behandlung des Laubwerkes betrifft, so können wir dieselbe nur in einigen grossen Zügen andeuten, wie denn überhaupt mit Worten und selbst mit in kleinem Massstabe gehaltenen Abbildungen hier wenig gethan ist und ausgiebige Belehrung nur durch das Studium der Monumente erlangt werden kann. In die ersten gotischen Werke zieht sich noch das streng stilisierte romanische Blatt hinein, bald verschwindet es aber. Das Laubwerk aller Perioden der gotischen Kunst findet seine Vorbilder in der Natur. Kaum dürfte es einen Baum, eine Pflanze geben, die nicht in den Kreis der ornamentalen Bildungen gezogen wäre.

Laubwerkkapitälē der mittleren und späteren Zeit.



Diese Mannigfaltigkeit ist in einzelnen Werken, selbst in einfacheren und kleineren, zuweilen so gross, dass, wie schon KREUSER bemerkt, das Bestreben, allem, was auf der Erde lebt, seinen Platz in der Kirche anzuweisen, nicht verkannt werden kann. Vorzugsweise sind es aber Ahorn, Eiche, Esche und Buche, Zaunröbe, Schöllkraut, Wein, Ephau und Hopfen, die Rose, der Eisenhut, Rübe, Klee und Kohl, welche als Vorbilder gedient haben. Der Ausdruck Vorbilder ist insofern unrichtig, als man in den besseren Perioden eine wirkliche Nachbildung der natürlichen Vegetation nicht beabsichtigte, vielmehr die Gestaltungen derselben durch den Stil zu den verschiedenen ornamentalen Bildungen umschuf.

In der frühgotischen Periode helfen die verschiedenen Blätter das Kapitäl erzeugen, sie erfüllen gewissermassen einen struktiven Zweck, ihre Entfernung würde den Körper des Kapitäls als Missgestalt zurücklassen. Demgemäss ist es das Profil des Kelches oder der kugelartigen Endung des Trägers, welches die charakteristische Linie des Blattes vorschreibt. Das Charakteristische des natürlichen Blattes musste daher jenen vorherrschend einfachen Kurven gemäss selbst vereinfacht und in grösseren Zügen wiedergegeben werden. So finden sich hier überall scharf accentuierte Konturen, an welchen alle kleinlichen Spitzen und Ausbiegungen vermieden sind, breite, entweder ganz rippenlose oder doch nur durch Kanten und tief geschnittene Kehlen geteilte Flächen, die Modellierung ist einfach gehalten, so dass in dem Blatte selbst breite, weiche Schattentöne sich bilden. Da aber, wo die Profillinie des Blattes eine kurze Biegung macht, wird die Wirkung derselben zuweilen noch durch kugelige Ausbiegungen verstärkt, deren kräftige Schatten mit jenen weicheren kontrastieren und so dem Ganzen zu einer lebendigeren Wirkung verhelfen. In dem Masse aber, als das Laubwerk zu einem dem Kelch angehefteten Schmuck wurde, strebte man danach, diese Effekte zu vervielfältigen, die Ausbiegungen auch da anzubringen, wo sie nicht durch die Hauptlinie des Blattes angezeigt waren, bis man auch der letzteren eine mehr wellenartig bewegte Form gab. Auch hierzu bietet das natürliche Blatt die Motive und zwar in seiner völligen Entfaltung am hohen Mittag, wenn die Strahlen der Sonne darauf wirken und dasselbe zu gewissen Biegungen zwingen, welche die Mannigfaltigkeit der Schattenwirkung erhöhen. Dabei findet da, wo mehrere Blätter in Gruppen oder Büscheln geordnet sind, häufig ein Wechsel statt hinsichtlich der nach aussen gekehrten Blattseiten. Es ist derselbe nicht ängstlich durchgeführt, so dass etwa das eine Blatt die Form bilden sollte, in welche man das andere giessen könnte, aber die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Seiten sind in der Anlage der Rippen sowohl, wie in der Plastik der Flächen wiedergegeben. Bald macht sich dann das Bestreben geltend, die Grundform des Blattes, d. i. die demselben zu Grunde liegende geometrische Figur, immer schärfer auszusprechen. Die Form des Kapitälkernes, also des Kelches, ist dabei für die Blattwerkgestaltungen nur insofern von bedingendem Einfluss, als die Blätter sich mit einzelnen Teilen demselben anlegen und etwa unter dem Rand umbiegen.

Laubwerk
der früheren
und mittleren
Zeit.

Gesteigerte Bewegung in der Modellierung wie in den Konturen kennzeichnet sodann das Laubwerk der spätgotischen Kapitäle, so dass das natürliche Vorbild nur noch in dem Charakter der einzelnen Umrisse und etwa durch die damit verbundenen Früchte kenntlich wird. Die Flächen knicken oft sehr kurz

Laubwerk
der späteren
Zeit.

gegeneinander oder scheinen selbst krankhaften Pflanzenerscheinungen nachgebildet, zeigen wie durch Verwelkung umgeworfene Ränder und Spitzen, vor allem aber jene kugeligen Erhöhungen und Vertiefungen, in deren Uebertreibung man lange das eigentliche Wesen des gotischen Ornamentes erblickte. Ein derartiges, aber noch mässig gehaltenes Kapitäl von der die Kanzel in St. Blasien in Mühlhausen tragenden Säule zeigt Fig. 522. Ein anderes den Kreuzpfeilern der Marienkirche daselbst entlehntes die Fig. 524, an welchem die Anordnung der Blattbüschel noch beibehalten ist und nur die Blätter diese übermässige Modellierung aufweisen. Dabei werden die Einschnitte zwischen den einzelnen Lappen der Blätter immer tiefer, wie man denn überhaupt die Wirkung der in diese Vertiefungen geworfenen Schlag-schatten zu suchen anfang und endlich dahin gelangte, den Vertiefungen eine gleiche Berechtigung zu geben, wie den eigentlichen Blattformen, indem man ihnen bestimmte, masswerkartige Formen zuteilte. Endlich wurde sogar diesen Formen zulieb und zwar um dieselben abzuschliessen, die Bestimmtheit der eigentlichen Blattkonturen vernachlässigt, indem man die Spitzen von verschiedenen Blättern zusammenwachsen liess und so zwischen denselben Fischblasen oder vierpassartige Felder gewann, den eigentlichen Charakter des Blattes aber völlig verdunkelte. Fig. 523 zeigt ein derartiges Kapitäl.

Kapitälbildungen verschiedener Art.

An den eigentlichen Dienstkapitälern nimmt in gewissen Fällen aus den schon oben angezeigten Gründen die Ausladung ab, so dass die Ausbiegung des Kelchrandes sich verringert oder völlig wegfällt, der Körper des Kapitäls dem der Säule völlig entspricht und nur durch den Astragal von letzterer sich trennt. Dabei kann das Laubwerk noch in derselben Weise angeordnet sein als in den wirklich ausladenden Kapitälern und aus einer oder mehreren Reihen angesteckter Büschel bestehen. Derartige Kapitäle finden sich in der Wermutkammer von Kloster Haina (Fig. 526). Eine abweichende Bildung dagegen zeigt das in Fig. 524 dargestellte Kapitäl aus Mühlhausen, an welchem der Grundriss der Säule sich oberhalb des Astragals im Kapitäl fortsetzt und unter einem kräftig ausladenden, achteckigen Abakus, Fig. 524a anläuft, in dessen Hohlkehle sich die Blattbüschel der oberen Reihe hineinlegen. Es verdecken dieselben in solcher Weise den Uebergang in das Achteck und bilden zugleich eine Unterstützung für den Rand des Abakus. Die unteren dagegen sind mit ihren Stielen dem cylindrischen Kapitälkern nur angelegt.

Kapitäle mit
geringer oder
fehlender
Ausladung.

Eine Vergleichung der beiden letzteren Gestaltungen lässt die von Fig. 524 insofern als berechtigter erscheinen, als die oberen Blattbüschel noch einen wirklichen Zweck erfüllen, der in Fig. 526 völlig wegfällt. Dennoch ist die Wirkung der letzteren eine günstigere, weil die frei vorspringenden Blätter der oberen Reihe für den fehlenden Kelchrand einen, wenngleich nur scheinbaren, Ersatz gewähren, mithin der Wirkung der älteren Kapitälbildungen näher kommen.

Die eben angeführten einer Ausladung ihres eigentlichen Körpers ermangelnden Kapitäle sind überall am Platze, wo der Grundriss der Bogen-gliederung mit dem der Säule oder des Pfeilers übereinstimmt, wie das z. B. häufig hinsichtlich der Grundrisse des Fenstermasswerkes und der Pfosten stattfindet. In diesem Falle wird streng genommen auch der Abakus überflüssig und die Bezeichnung der Grundlinie des Bogens, um welche allein es sich noch handelt, durch das

oberhalb des Astragals sich dem Säulenstamm anlegende Laubwerk bewirkt. Die Wirkung des letzteren kommt dadurch der gewöhnlichen Kapitälgestaltung näher, dass dasselbe, im Ganzen gesehen, nach oben mit einer wagrechten Linie abschliesst. Kapitäle dieser Art finden sich an den Fenstern des südlichen Seitenschiffs des Münsters in Freiburg in verschiedener Gestaltung (s. Fig. 525), ferner an denen der Kathedralen von Chalons und von Evreux. (Dict. d'arch. Tom. II. pag. 533.) Seltener findet sich eine derartige Anordnung an den Gewändesäulchen von Portalen, wie in St. Stephan in Mainz.

An einzelnen Kapitälbildungen der späteren Perioden fällt der Astragal ^{Kapitäl ohne Astragal.} weg und wird entweder durch die sich verflechtenden Stengel ersetzt, wie in Fig. 522, oder aber es legen sich die einzelnen Blattpartien unmittelbar an den Stamm der Säule. Derartige Gestaltungen würden sich ergeben durch Hinweglassung der unteren Blattkränze und des Astragals in den Figuren 524 und 526. Es würden hiernach in ersterer Figur die Blätter nur eine Verzierung des Abakus bilden und dieser Charakter noch mehr hervortreten, wenn ihre Stengel innerhalb der Hohlkehle *a* in Fig. 524a bleiben, so dass die ganze Gestaltung sich als eine Zusammenziehung der sonst angenommenen Dreiteiligkeit des Kapitäls darstellt, in welcher die Hohlkehle *a* den Kelch, der geschweifte Stab *b* den Abakus und die untere Fase den Astragal bildet.

Kapitäle der letzteren Art finden sich häufig in jenen einfacheren Kirchen des XIV. und XV. Jahrhunderts, in welchen die achteckige Grundform des Pfeilers sich in den Schildbögen fortsetzt, und bestehen einfachsten Falles aus einer flachen, nach oben durch eine Platte abgeschlossenen, nach unten in die Pfeilerfläche übergehenden Hohlkehle (s. Fig. 445), nehmen aber häufig auch die in Fig. 538 dargestellte Gestaltung an und können in beiden Fällen mit Laubwerk gefüllt oder glatt sein. Gewissermassen ist ihnen auch die in Fig. 527 dargestellte Gestaltung beizuzählen.

Die Ornamentierung der Gliederungen solcher Kapitäle findet sich häufig durch Köpfe und zwar entweder naturalistisch gebildete oder mit Laubwerk verwachsene,^{*)} ferner ganze Figuren, Tierbildungen, angehängte Wappenschilder, Spruchbänder etc. bewirkt. Figürliche Gestaltungen oder Köpfe finden sich indes häufig auch als wirkliche Träger karyatidenartig behandelt; zuweilen selbst, wie an dem schönen Brunnen in Nürnberg, sind die Köpfe gewissermassen dem Säulenstamm aufgesteckt und ersetzen das Kapitäl. Ebenso, wie die Köpfe, sind auch die Tierbildungen häufig mit Laubwerk verwoben oder ihre Schwänze laufen in Laubwerkbildungen aus. Besonders häufig kehrt die in dem Schlussstein Fig. 233 gegebene Darstellung von zwei Tieren mit verschlungenen Hälsen auch an Kapitälgestaltungen wieder. Wenn uns nun in vielen Fällen die Deutung dieser Bildungen nur durch mehr oder weniger gewagte Hypothesen möglich ist, so geht es doch aus dem ganzen Charakter der mittelalterlichen Kunst sowohl wie aus der grossen Zahl von Beispielen, in welchen dieselbe völlig klar zu Tage gelegt ist, hervor, dass eine solche in allen Fällen zu Grunde lag, dass die an so vielen modernen Werken herrschende Sucht, figürliche Gestaltungen ohne irgend welche Beziehung nur um ihrer selbst willen, selbst in vielfacher Wiederholung anzubringen, der gotischen Kunst völlig ferne liegt.

Als Beispiel eines Kapitäls mit figürlichem Schmuck mag die Figur 528 dienen aus der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbauten Kirche zu Gottsbüren bei Kassel. In der oberen Hohlkehle sind die Köpfe in rein ornamentaler Absicht angebracht, während die von dem

^{*)} Laubköpfe, têtes de feuilles, nach Vilard de Honnecourt.

Stamm des Dienstes herauskommende Figur einer betenden Nonne gewissermassen die Ausladung des darüber befindlichen Gesimsrandes stützt, so dass beide eben erwähnte Motive sich vereinigt finden.

Die Notwendigkeit der Ersparnis oder häufiger das Streben nach einer gewissen Einfachheit hat zuweilen das völlige Fehlen jeden Ornamentes herbeigeführt. Kapitäle dieser Art finden sich in den Kathedralen von Dijon und Narbonne, in den Stiftskirchen von Kolmar und Treysa, in der Minoritenkirche zu Köln und vielen anderen Kirchen, vornehmlich der Bettelorden. Sie haben dann einfachsten Falles eine mit den seither aufgeführten völlig übereinstimmende Gestaltung, so dass das Laubwerk nur weggelassen erscheint, wie die Figuren 502 und 529 aus Dijon und Treysa (letzteres bei runder Grundform) zeigen. Die einfach glatten Flächen des Kelches wurden dann häufig belebt durch Bemalung. Ein derartiges Beispiel zeigen die Gewändesäulchen im Innern der Chorfenster der Wiesenkirche in Soest, an welchen auf diesen Flächen ein hellgrünes Rankenwerk auf dunkelgrünem Grund aufgemalt ist. Dass auch das plastische Ornament eine derartige Belebung durch wechselnde Farben erhielt, wird am betreffenden Ort näher erörtert werden.

Der am nächsten liegende Ersatz für das fehlende Ornament ergibt sich aber durch gesteigerten Reichtum der Gliederung (siehe die Figuren 530—534) in Verbindung mit der in Fig. 503 im Gegensatz zu Fig. 502 gezeigten Umgestaltung des Ueberganges aus dem Polygon in den Kreis.

Ueberhaupt ist es die Anordnung dieser Uebergänge, welche dem die späteren Perioden der gotischen Kunst kennzeichnenden Streben nach künstlichen Durchdringungen vielfache Gelegenheit zu wechselvollen Kapitälbildungen bot. Das Grundmotiv dieser Gestaltungen ist die Durchdringung des Cylinders mit einem vierseitigen oder polygonen, etwa nach Fig. 527 gebildeten Pfeilerkapitäl.

Schon aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts findet sich ein Kapitäl von verwandter Bildung an dem südlichen Flügel des Kreuzganges vom Kloster Haina vor der jetzt nicht mehr vorhandenen Brunnenkapelle. Der Pfeiler ist rund, der Bogenanfang aber nach dem übereck stehenden Quadrat gebildet, von welchem je zwei Seiten sich in den beiderseitigen Bogenprofilen fortsetzen. Das in Fig. 532 dargestellte Kapitäl bewirkt daher den Uebergang von dem gleichfalls nach der Grundform des übereck stehenden Quadrates gebildeten Abakus *a* nach dem Cylinder durch die vier in letzteren dringenden Seitenflächen der Pyramide *b*, mit welchen sich unter den Ecken des Quadrates wieder die vier trichterförmigen Kragsteine *c* durchdringen. Die Seitenflächen der letzteren sind aber nicht glatt, sondern, wie der bei *d* eingezeichnete Grundriss zeigt, durch flache Hohlkehlen gegliedert und ihre unteren Spitzen auf den kleinen Laubbüscheln *e* aufgesetzt. Die ganze Gestaltung zeigt daher noch eine gewisse Verwandtschaft mit der älteren Bildung der quadraten Kapitäle, gewissermassen eine Anwendung des Prinzips der Durchdringung auf dieselben und zeichnet sich durch ihre freiere Behandlung vorteilhaft aus vor den späteren Perioden angehörigen Bildungen, in welchen die freilich sehr verschiedenartig gestalteten Durchdringungen wie ein Verhängnis obwalten.

Eine Gestaltung der letzteren Art zeigt die Figur 533, welche sich als die Durchdringung eines zu einem achteckigen Pfeiler gehörigen Kapitälkörpers mit dem cylindrischen Stamm darstellt, so dass das untere Achteck des Kapitäls in den Kreis des Cylinders einbeschrieben ist und die kleinen Spitzen die Uebergänge bewirken. Reicher werden die letzteren, wenn die Kapitälkörper statt nach einer einfachen Kurve unten nach einer zusammengesetzteren Gliederung gestaltet sind, wie solches z. B. in der Fig. 534 angegeben ist. Letzteres Kapitäl ist nach einer sechsseitigen Grundform gebildet, die Uebergänge der letzteren aber in den Cylinder unter den Astragal gerückt, so dass der kelchartige Körper nur eine Vergrösserung der Ausladung bewirkt. Den Grundriss siehe in Fig. 534a. Die Gliederung im Aufriss bewirkt also den Uebergang aus dem in den Kreis des Cylinders beschriebenen in das um denselben beschriebene Sechseck, so dass zwischen

beiden Sechsecken die Durchdringungen liegen, die leicht konstruiert werden können. In der Figur 535 ist sodann der Uebergang aus dem Kreis in das Achteck anstatt durch eine Gliederung durch eine einfache Fase ersetzt, die aber den Kreis des Dienstes umläuft, mithin einen Teil der Mantelfläche eines Kegels bildet. Es entsteht hierdurch die Durchdringung des Kegels mit dem achtseitigen Prisma; Figur 535a zeigt die Gestaltung in perspektivischer Ansicht.

In derselben Weise werden sich die Uebergänge bilden lassen aus einer zusammengesetzteren Grundform in jede einfachere, also z. B. aus einem achteckigen Pfeiler in ein vierseitiges Kapital, oder aus jeder Grundform in die dazu übereck stehende und schliesslich freilich in unregelmässiger Weise überhaupt alle Uebergänge aus einer in die andere.

Die weitere Ausführung dieser Bildungen eignet sich in höherem Grade der Bearbeitung des Holzes, als der des Steines an, und findet deshalb auch bei der Behandlung hölzerner Ständer, ferner des Mobiliars ihre vorwiegende Anwendung.

In Fig. 535, welche ein der Kirche zu Immenhausen zugehöriges Dienstkapital darstellt, ist dann ein jeder Anklang an die ursprüngliche Kehlform weglassen und der Körper des Kelches durch ein kurzes achtseitiges Prisma ersetzt. Die Flächen des Prismas geben dann Gelegenheit zu reicherer Behandlung. Einfachsten Falles würden sich daraus vierseitige, durch eine Gliederung zurückgesetzte Felder bilden lassen, deren Grund wieder mit einer Rosette oder anderem Blattwerk ausgefüllt sein könnte; oder aber diese Felder können eine mehr masswerkartige Gestaltung annehmen, zunächst durch den Vierecksseiten eingesetzte Nasen, wie an den mittleren Pfeilern der zweischiffigen Kirche zu Bornhofen, und weiter durch irgend ein komplizierteres Schema. Derartige reichere Gestaltungen finden sich seltener an wirklichen Diensten als an jenen kleineren, dem Auge nahe gerückten Säulchen, welche als Träger von Statuen oder irgend einer mehr dekorativen Anordnung, wie eines Gehäuses, einer Fiale, oder aber als Ausgangspunkte irgend einer Auskragung, wie etwa unter Kanzeln, Erkern etc. aufgestellt sind. Hier findet sich dann zuweilen die fast übertrieben künstliche Anordnung, dass das Masswerk durchbrochen ist und innerhalb der so gebildeten Wände wie in einem Käfig sich ein kapitalartiger Körper nach der oberen Platte eines darunter befindlichen, wirklichen Kapitälts schwingt, so dass der masswerkverzierte Aufsatz sich gewissermassen als das Postament der Figur oder als ein Zwischensatz darstellt, wie Fig. 537 im Durchschnitt zeigt.

Prismatische
Kapital-
körper
u. dergl.

Den Gestaltungen dieser Art sind ferner jene überaus reichen Kapitäle der Pfeiler des Domes in Mailand beizuzählen, die sich gleichfalls durch Einschiebung prismatischer Körper bilden, deren Seitenflächen aneinandergereihte, fialengeschiedene, mit Wimpergen gekrönte Bilderblenden darstellen, dabei aber die eigentlichen Gesetze der Kapitalbildung gerade durch ihre Pracht verhüllen.

Die Grundrissanordnung der Kapitäle an gegliederten Pfeilern.

An gegliederten Pfeilern erhält ein jeder Dienst sein besonderes Kapital mit selbständig ausgesprochener Grundform des Abakus.*) Das Zusammentreffen dieser verschiedenen Kapitäle richtet sich also nach der Grundrissbildung des Pfeilers und

Kapitäle an
gegliederten
Pfeilern der
früheren Zeit.

*) Ausnahmen hiervon, wie sie sich z. B. häufig an den Säulen der Portalgewände zeigen, werden am betreffenden Orte ihre Erklärung finden.

der der einzelnen Abaken. Nach jener ältesten aus rechtwinkligen Rücksprüngen gebildeten und in den Winkeln mit Diensten besetzten Pfeilergrundform reproduziert daher auch die Gesamtform der Kapitälgrundrisse diese rechtwinkligen Rücksprünge. Bei oblongen Jochen der Kreuzgewölbe, selten bei quadratischen, zeigt sich zuweilen die Modifikation, dass die den Kreuzrippen unterstehenden Kapitälquadrate in der Richtung derselben, also übereck, zu stehen kommen. So giebt überhaupt bald bei einer freieren Gliederung der Pfeiler oder Dienstgruppen die Richtung des Bogens die Axen des Quadrates oder Polygons der betreffenden Abaken an. In die Richtung des Bogens kann entweder eine Seite oder eine Ecke des Polygons gelegt werden. Für die gute Wirkung der Anordnung ist es wesentlich, dass die Seiten der Polygone nicht in gar zu schiefwinkliger Richtung aneinander treffen und würde die Rücksicht hierauf die Wahl und Lage des Polygons bedingen helfen, zumal eine schickliche Gesamtform wichtiger ist als ein reiches Ornament.

Schon bei dem treppenförmigen Pfeilergrundriss können häufig nicht sämtliche kleine Gliederungen in der Gesamtform des Kapitäls zum Ausdruck kommen, dasselbe Verhältnis findet auch bei den durch Hohlkehlen verbundenen Diensten der älteren Periode statt, die Kehlen endigen in geeigneter Weise unterhalb der Kapitälplatte. In derselben Weise, wie die Abaken, wachsen auch die der älteren Kapitälbildung eigentümlichen Eckblätter zusammen und zwar entweder so, dass ihre Endungen völlig verschwinden, wie Fig. 539 im Grundriss zeigt, oder dass zwei derartige Träger sich in ein und derselben Blattknolle vereinigen (s. Fig. 540).

Nur der Astragal zieht sich zuweilen in den Hohlkehlen herum, welche sich dann darüber hinaus fortsetzen und unter den Dienstkapitälern totlaufen, wie in derselben Figur angegeben.

An den runden mit vier Diensten verbundenen Pfeilern erhält der Pfeilerkern ein Kapitäl, welches mit denen der Dienste zusammenschneidet und entweder mit den letzteren eine gleiche Ausladung hat, wie an den meisten deutschen Werken, oder eine grössere, wie in den älteren französischen Kathedralen, oder eine kleinere, wenn der Pfeilerkern nur vom Abakus umzogen wird, wie an einzelnen westfälischen Kirchen (vgl. auch St. Jakobi zu Einbeck, Fig. 428).

Kapitäl an
Rundpfeilern
mit Diensten.

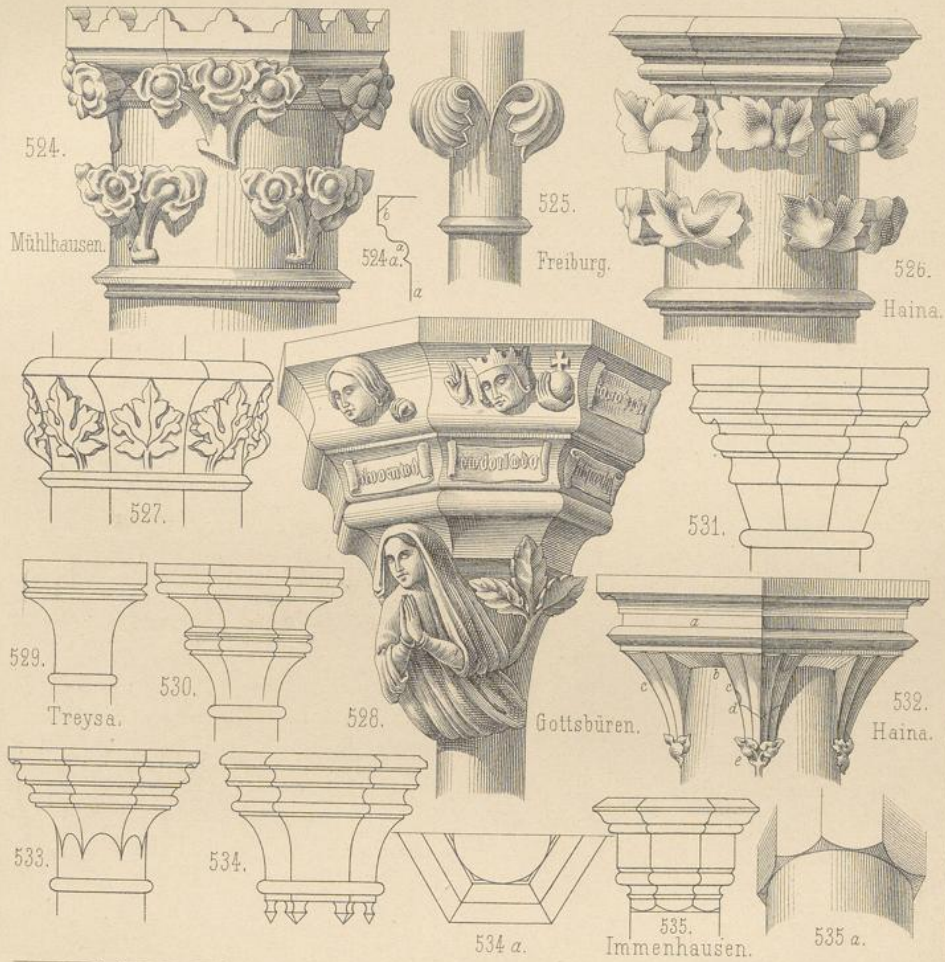
In Deutschland bleibt das Pfeilerkapitäl in der Regel in der runden Grundform. Durch die lebendigen Vorsprünge der Dienstkapitäle aber wird selbst dann, wenn die letzteren rund bleiben, das etwas stumpfe Ansehen dieser Grundform modifiziert und in die bestimmtere Wirkung des übereck stehenden Quadrates hinüber geleitet (siehe Pfeiler zu Wetter Fig. 427 und 510).

Indes wird auch hier die Wirkung günstiger, wenn die Dienstkapitäle einer polygonen Grundform folgen, wie überhaupt die Verbindung von Polygon- mit Kreisteilen eine sehr glückliche ist, und zwar gerade durch den Gegensatz der kurzgebrochenen Polygonseiten zu der grösseren Schwingung des Kreises. Es findet sich diese Anordnung schon an dem aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammenden Schiff der Kirche zu Haina, der etwa gleich alten Kathedrale von Dijon und der Minoritenkirche zu Höxter (vgl. Fig. 427 rechts und 429).

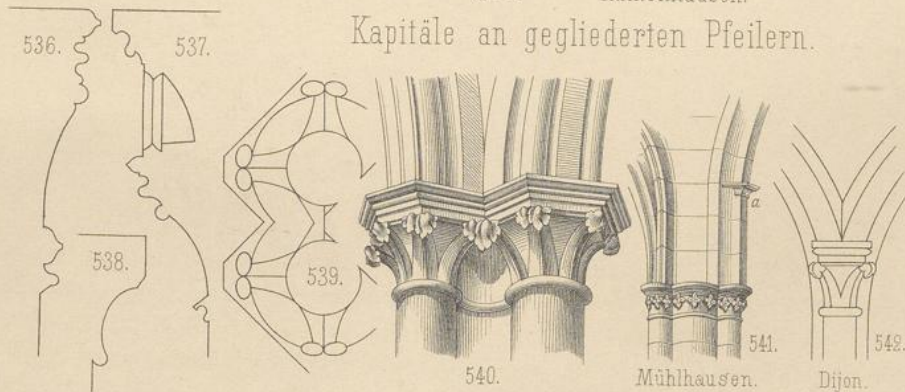
Ebenso kann aber auch das Pfeilerkapitäl eine polygone Gestaltung annehmen

Tafel LI.

Kapitälbildungen verschiedener Art.



Kapitäle an gegliederten Pfeilern.



und mit polygonen Dienstkapitälern in derselben Weise sich verbinden. Sehr glücklich ist in dieser Hinsicht die Anordnung der Pfeilerkapitäle in der Kathedrale zu Rheims, wo der Kern des Pfeilers ein nach dem übereck stehenden Quadrat gebildetes Kapital trägt, dessen Ecken mit den vier achteckigen Dienstkapitälern verwachsen.

Auf den gegliederten Pfeilern der mittleren und späteren Periode findet in der Regel nur eine sehr geringe, zuweilen gar keine Ausladung des Bogengrundrisses und demgemäss auch nur eine geringe Kapitälusladung statt. Da nun zugleich im Grundriss das Verhältnis der Weiten der Hohlkehlen zu den Durchmessern der Dienste zugenommen hat, so ist das Auslaufen der Hohlkehlen unter den Dienstkapitälern nicht mehr möglich. Es folgt demnach das Kapital dem ganzen Pfeilergrundriss, indem es auch die Linie der Hohlkehlen durch konzentrische Bögen begleitet. Dabei aber kann es nötig werden den letztern Bögen noch geradlinige Schenkel anzusetzen, um die Kontinuität herzustellen. Ein Beispiel dieser Art zeigt die Figur 438. Da, wo die in der Pfeilergliederung enthaltenen Hohlkehlen sich in wenig oder gar nicht veränderter Gestalt in der Bogengliederung fortsetzen, wird jede grössere Kapitälusladung in denselben überflüssig und es nimmt sonach das darin herumlaufende Kapital zunächst eine einfachere Gestalt an, indem die Ausladung des Kelches sowohl wie das daran befindliche Laubwerk wegfällt.

Kapitäle an
gegliederten
Pfeilern der
späteren Zeit.

Bei völliger Uebereinstimmung der Hohlkehlen des Pfeilers mit denen des Bogens wird aber das Kapital in den ersteren überhaupt überflüssig und es ergibt sich die, von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an häufige Anordnung, wonach nur die Dienste mit Kapitälern versehen sind, welche sich dann in den sich unverändert im Bogen fortsetzenden Hohlkehlen in wagerechter Richtung totlaufen, im umgekehrten Sinne, wie in dem älteren Stil die Hohlkehlen und Ecken der Gliederung, also die den eigentlichen Pfeilerkern repräsentierenden Teile sich unter den Dienstkapitälern in lotrechter Richtung totliefen.

Die erwähnte Gestaltung bildet sodann den Uebergang zu den kapitallosen Pfeilern.

Aufriss der Kapitäle an gegliederten Pfeilern.

Im Allgemeinen kann die Regel gelten, dass die Kapitäle mit ihrer Oberkante die Grundlinie des Bogens bezeichnen. Die Befolgung derselben führt daher bei einem Komplex von Diensten oder Säulchen überall da auf eine ungleiche Höhenlage der Dienstkapitäle, wo die Grundlinien der Bögen in ungleicher Höhe liegen. Derartige Beispiele ergeben sich in Fenstermasswerken, wenn die Grundlinie des Masswerks unter die des Bogens fällt. Sie ergeben sich aber mit noch grösserer Notwendigkeit an Gewölbejochen von stark abweichenden Seitenlängen, zunächst schon an dem Gewölbe eines jeden Chorpolygons, sobald für jede Rippe ein besonderer Dienst angeordnet ist. Wenn hier der Schildbogen mit der Kreuzrippe auf einer Grundlinie beginnen sollte, so würde, wie schon früher erwähnt, der Scheitel desselben entweder weit unter dem Gewölbescheitel liegen oder seine Gestaltung eine übermässig spitze werden müssen. Beides wird vermieden durch Erhöhung der Grundlinie des minder weit gespannten Bogens, mithin auch nach obiger Regel des Kapitäls des demselben unterstehenden Dienstes.

Verschiedene
Höhenlage
der Kapitäle.

Durch diese ungleichen Höhen der Kapitäle wird die lebendige Wirkung des Ganzen gesteigert, zumal wenn die Kapitäle der verschiedenen Pfosten des den Raum zwischen den Schildbögendiensten füllenden Fensters wieder in eine abweichende, durch die Masswerkbildung bedingte Höhe fallen.

Aufstellen
einzelner
Bögen.

Es kann aber für sämtliche Dienste dieselbe Kapitälhöhe behauptet werden durch ein entsprechendes Aufstellen der minder weit gespannten Bögen. Wenn aber Kreuzrippen und Schildbögen auf einem gemeinsamen Dienste aufsetzen, so kann auch das Aufstellen vermieden werden durch Anordnung von schwächeren, auf dem Kapitäl aufgesetzten Diensten für die Schildbögen, wie z. B. am Chor der Minoritenkirche in Duisburg.

Aehnliche Verhältnisse ergeben sich an den Kapitälern freistehender Pfeiler bei ungleichen Seitenlängen der Joche. So wird bei einem runden, mit vier Diensten verbundenen, zwei gleichhohe Schiffe scheidenden Pfeiler das Kapitäl des die Gurt-rippe tragenden Dienstes, dessen Höhenlage eben durch die Grundlinie der Rippe bestimmt ist, einfachsten Falles den ganzen Pfeiler umziehen und die minder weit gespannten Scheidebögen aufgestellt werden, ja es wird diese Anordnung zur Notwendigkeit, wenn wie in Fig. 427 die Kreuzrippe, deren Spannung die der Gurt-rippe übersteigt, auf dem Kern des Pfeilers aufsitzt, mithin an dem letzteren die Höhe des Kapitäls bestimmt. Dagegen würde, wenn der Pfeilerkern nur den Scheidebögen unterstände, das Kapitäl desselben und des zugehörigen Dienstes auch in die Grundlinie des Scheidebogens, mithin höher gerückt werden können als das Kapitäl des die Gurt- und Kreuzrippen tragenden Dienstes. Es würde dann das höher liegende Pfeilerkapitäl an die in die Fortführung der lotrechten Fläche des Rippenprofils liegende Kappenflucht anschneiden. Noch leichter würde sich eine Anordnung letzterer Art in Verbindung mit dem in Fig. 426 dargestellten Pfeilergrundriss treffen lassen.

Eine Vermittlung beider Systeme findet sich an den mit vier Diensten verbundenen Rundpfeilern von St. Blasien in Mühlhausen. Hier umzieht das in der Höhe der Grundlinie der Kreuz- und Gurtrippen befindliche laubwerkverzierte Kapitäl den ganzen Pfeiler und auf demselben setzt sich mit einem einfach profilierten Grundriss der Scheidebogen in der Weise auf, dass die untere Endung des Profils auf den Dienst zu stehen kommt, wie Fig. 541 in perspektivischer Ansicht zeigt. Der Scheidebogen ist hoch aufgestellt, die Höhe seiner wirklichen Grundlinie aber durch ein wenig ausladendes und sich in die Hohlkehle des Scheidebogenprofils einschneidendes Gesims *a* angezeigt, so dass sich dem eigentlichen Pfeilerkapitäl ein zweiter niedriger Pfeiler, der den Scheidebogen trägt, aufsetzt.

Getrennte
Dienst-
kapitäle.

Die ungleiche Höhenanordnung der Kapitäle tritt noch mehr hervor bei jenen mit überwiegenden Hohlkehlen gegliederten Pfeilern der späteren Perioden, an welchen nur die Dienste mit Kapitälern versehen sind, wie sie sich in besonders reicher Gestaltung im Chor von St. Ouen in Rouen finden. Hier steigt eben ein jeder der Dienste, welche in ihrer durch die Hohlkehlen bewirkten Vereinigung die Pfeilerkörper bilden, unbekümmert um den nächsten soweit, als es die Grundlinie des Bogens verlangt, und trägt dann sein besonderes, jede Beziehung zum Ganzen des Pfeilers verleugnendes und deshalb nur zur Dienststärke in ein gewisses Verhältnis gebrachtes Kapitäl. Wir haben hier nicht nur ungleiche Höhenlage, sondern selbst ungleiche Höhen der einzelnen Kapitäle, mithin Auflösung jeder Selbständigkeit

des Pfeilers und den Uebergang zu der kapitallosen sich in den Bogengliedern fortsetzenden Gestaltung desselben.

Von der oben angegebenen Regel, dass die Grundlinie des Bogens die Lage des Kapitäls bestimmt, findet sich ausser der durch die aufgestellten Bögen gebildeten Ausnahme noch eine zweite, welche darin besteht, dass die Kapitäle gewissermassen aus der Höhe des Bogens genommen sind, indem sie mit der Unterkante des Astragal in die Grundlinie desselben rücken. Am deutlichsten findet sich dieses Verhältnis ausgesprochen in den kleineren Bogenstellungen von Notre-dame zu Dijon (s. Fig. 542) an den Fenstern, Triforien etc., wo die über der lichten Oeffnung gespannten Bogenlinien volle Spitzbögen sind, während die konzentrischen durch den sich im Bogen unverändert fortsetzenden Grundriss des Säulchens gebildet als gebrochene, auf dem Kapital aufsetzende Bögen darstellen. Die ganze Gestaltung, welche ihrem Wesen nach mit der in Fig. 273 gezeigten Umbildung des Bogenanfangs übereinstimmt, gewährt den Nutzen, dass erstlich das Zusammenschneiden der Rundstäbe vermieden wird und zweitens das Säulchen eine schlankere Gestaltung erhält. Eine Anwendung derselben auf einen aus mehreren Säulchen gegliederten Pfeiler würde auf eine ungleiche Höhenanordnung der Kapitäle an demselben führen können.

Ueber die Verhältnisse der ganzen Kapitalhöhe zu dem Säulendurchmesser oder der Ausladung sowohl wie über die der einzelnen Teile zu einander ist keine Bestimmung möglich. Ein durch das Studium der alten Werke geschärft Auge in Verbindung mit der genauesten Auffassung der besonderen Verhältnisse kann allein im gegebenen Falle das Richtige treffen. Wenn schon im Allgemeinen eine stärkere Säule ein höheres Kapital verlangt als ein schwächerer Dienst, so findet ein direktes Verhältnis der Kapitalhöhe zu dem Säulendurchmesser nicht statt. In gewöhnlichen Verhältnissen wird das Kapital entweder mit dem Abakus oder ohne denselben aus einer Schicht genommen, daher die Beschaffenheit und Grösse des Materials schon gewisse Anhaltspunkte, gewisse Grenzen giebt. Die Ausführung aus ein und demselben Werkstück schreibt daher an einem gegliederten Pfeiler zunächst ein und dieselbe Kapitalhöhe für sämtliche Dienste und Zwischenglieder ohne Berücksichtigung ihrer verschiedenen Stärken vor, so dass also bei einem mit vier Diensten verbundenen Rundpfeiler das Kapital der Dienste in unveränderter Höhe um den Pfeilerkern sich fortsetzt, wie in Fig. 510 angegeben.

Wenn nun aussergewöhnliche Grössenverhältnisse des Ganzen die durch eine Schicht möglicherweise zu erzielende Kapitalhöhe nicht ausreichend erscheinen liessen und die Bildung des Kapitäls aus zwei aufeinanderliegenden Schichten veranlassen, so ist uns doch in Deutschland kein Beispiel bekannt, wo diese Konstruktion sich in der Kapitalbildung ausspräche. An einzelnen französischen Werken dagegen finden sich verschiedenartige hierdurch bewirkte Gestaltungen. Indem man nämlich die Notwendigkeit der grösseren Kapitalhöhe nur auf den Pfeilerkern bezog, wurde die untere Schicht nur für letzteren zum Kapital benutzt, für die Dienste aber die Fortführung des Stammes daraus genommen, bis unter deren allein aus der oberen Schicht gebildete Kapitäle, wie in der Kathedrale von Amiens. In Rheims dagegen findet sich aus der Höhe der unteren Schicht unter dem aus der oberen genommenen Dienstkäpitol ein zweites wenig ausladendes gebildet, dessen Verzierung ohne Zusammenhang mit dem oberen bleibt und sich unter dem Astragal desselben anlegt, welcher in das Laubwerk des eigentlichen Pfeilerkapitäl hineinläuft, während der dem unteren Kapital zugehörige Astragal sich unter dem Pfeilerkapital herumzieht. Da aber der dem oberen Dienstkäpitol zugehörige Astragal nur sehr geringe

Kapitalhöhe
und Werk-
steinhöhe.

Ausladung hat, so ist die ganze Gestaltung nur dem Prinzip, nicht der Wirkung nach von der in Deutschland üblichen verschieden.

Im Gegensatz zu der Bildung des Kapitäls aus einem oder zweien auf einander gelegten, jedenfalls aber die ganze Schicht ausmachenden Werkstücken müssen wir nochmals auf die den älteren westfälischen Werken eigentümliche Anordnung zurückkommen, wonach nur für die Dienste Kapitäle angeordnet sind, deren Abakus aber den runden Pfeiler konzentrisch umzieht. Es hat diese Anordnung ihren Ursprung in einer aus kleinerem Material geschehenden Ausführung des Pfeilers, welchem dann die aus grösseren Werkstücken gebildeten Kapitäle eingebunden sind, so dass die Pfeiler der Vereinigung durch ein einheitliches Kapital ermangeln; sie bildet demnach den Uebergang zu der Gestaltung der Pfeiler im Ziegelbau, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

3. Die Sockel der Säulen und Pfeiler.

Beziehung
zw. Kapital
und Sockel.

Der Sockel hat die Bestimmung, den Pfeiler in das Fundament hinüberzuleiten, mithin eine Erweiterung der Grundfläche und einen Uebergang aus der komplizierteren und kleineren Grundform des ersteren in die viereckige und grössere des letzteren zu vermitteln. Es haben demnach die Sockel mit den Kapitälern die Bildung der Ausladung und des Uebergangs gemein. Statisch genommen hat eine Ausladung am Kapital und Sockel gleichen Bedingungen zu genügen. Da bei einem ruhenden Körper alle Kräfte paarweis auftreten, setzt sich in jedem Querschnitt der Stütze dem Gewicht des oberen Teiles ein ebenso grosser Gegendruck des unteren Teiles entgegen. Liegt eine Ausladung vor, d. h. soll der Druck auf eine grössere Fläche übertragen werden, so ist es unter dem Wirken dieser Kraftpaare ganz gleich, ob die Ausladung nach oben gekehrt ist (Kapital) oder nach unten (Basis).

Da wo Kapital und Basis unter gleichen Bedingungen stehen, d. h. wo sie einen ganz bestimmten Druck auf eine Ausladung von bestimmter Form und Grösse zu übertragen haben, kann es demnach berechtigt sein, sie genau gleich auszubilden, was ja auch vereinzelt in der romanischen Zeit und häufiger in der Spätgotik geschehen ist.

In der Regel aber sind die Bedingungen für Kapital und Basis nicht ganz gleich, vielmehr die ihnen zufallenden Aufgaben in mehr als einem Punkt verschieden, so dass auch eine abweichende architektonische Behandlung beider geboten ist.

Zunächst ist bei massigen Pfeilern der Druck in der Höhe der Basis merklich grösser als über dem Kapital, da auf dem Kapital nur die Oberlast, auf dem Sockel ausserdem noch das Eigengewicht des Pfeilers ruhet.

Sodann pflegen sich auf das Kapital mannigfaltig geteilte Gliederungen zu setzen, während es bei der Basis nur darauf ankommt, eine grössere „einfache“ Grundfläche zu gewinnen.

Frei vorspringende zierliche Glieder, die beim Kapital am Platze sind, müssen bei dem Sockel meist aus Zweckmässigkeitsgründen gemieden werden.

Das Kapital pflegt vom Beschauer unter einem spitzeren Winkel gesehen zu werden als die Basis.

Schliesslich wirkt ein selbständiger Pfeiler schon so sehr als Einzelgebilde, dass sein oberer Abschluss nicht allein das Tragen, sondern auch das Bekrönen auszusprechen hat.

All diesen Forderungen wird das Mittelalter je nach Lage der Verhältnisse in der vielfältigsten Weise gerecht; gerade Kapital und Sockel zeugen in hohem Masse von dem feinen stilistischen Gefühl, das alle besseren Werke des Mittelalters durchdringt. Die Gotik kennt keine fertige Säule, die gleich dem gedrechselten Holze eines Kinderbaukastens je nach Belieben bald hier bald dort verwandt wird: sie schafft vielmehr für jeden Platz eine dorthin gehörende Stütze.